

Was ist Geld?

Vortrag von Lars Grünewald am 5.03.2013 in Hamburg

Erster Teil:

Über Europa schwebt seit Monaten und fast schon Jahren ein Schreckgespenst, dass sich mit einem gewissen Recht als Finanzkrise bezeichnen lässt. Wenn wir uns diese Krise näher anschauen, liegt es nahe zu fragen: „Kann man dagegen etwas tun?“. Diese Frage ist aber erst zu beantworten, wenn man verstanden hat, worum es dabei eigentlich geht.

Da es sich hier um eine Krise des Wirtschaftslebens handelt, bedarf es zunächst der Vertrautheit mit grundlegenden Begriffen des Wirtschaftslebens. Es kommt vor allem darauf an, diese Begriffe selbst durch eigenes Denken zu entwickeln. Dies ist deshalb so wichtig, weil ansonsten die Gefahr besteht, dass wir mit einer Wirtschaftstheorie belehrt werden, in der bereits die Interessen derjenigen Menschen stecken, die sie verfasst haben. Das heißt, wer eine ganz bestimmte Form des Wirtschaftens favorisiert, der wird auch ein Lehrbuch über Wirtschaftstheorie so verfassen, dass diese Auffassung sich in diesem Buch spiegelt. So werden wir z.B. an Universitäten und in den Medien durch bestimmte Vorverständnisse des Wirtschaftslebens mitgeprägt, die wir nicht durchschauen und somit nicht beurteilen können. Aus diesem Grund muss eine Wirtschaftstheorie, die nachvollziehbar sein soll, die Begriffe systematisch entwickeln. Systematisch entwickeln heißt, die Begriffe so auseinander hervorgehen zu lassen, dass sich der Übergang jederzeit nachprüfen lässt und ich so ein Bewusstsein entwickeln kann, wie ich von einem Begriff zum anderen gekommen bin, um dann ggf. auch Fehler zu finden und kritisieren zu können. Wenn in einer Einführung in ein universitäres Volkswirtschaftsstudium etwa das Kapitel über Güter mit dem Satz beginnt: „Güter sind knapp“, dann müsste erstens der Güterbegriff und zweitens der Knappheitsbegriff geklärt werden. Drittens ist dieser Satz falsch: Güter können zwar knapp sein, sind es aber keineswegs immer. Wenn man daran gewöhnt ist, Aussagen als Urteile einfach hinzunehmen, baut man auf Sand und wird nicht das begriffliche Instrumentarium erwerben können, wirtschaftliche Begriffe zu verstehen.

Heute soll es vor allem um den Begriff des Geldes gehen. Der macht es erforderlich, einerseits zu den Grundlagen des Wirtschaftslebens zurückzugehen, sich andererseits aber in der Breite zu beschränken, damit wir uns auf das Geldphänomen konzentrieren können.

Eine systematische Wirtschaftslehre müsste ihren Ausgangspunkt da nehmen, wo das Wirtschaften als Phänomen entsteht. Da es sich bei dem, was wir unter Wirtschaft verstehen, um ein spezifisch menschliches Phänomen handelt, geht es darum, den Menschen anzuschauen, um zu sehen, warum dieser eigentlich auf die Idee kommt, zu wirtschaften.

Was heißt Wirtschaften, wenn wir es unter diesen Voraussetzungen betrachten?

Der anthropologische Ursprung allen Wirtschaftens ist die Tatsache, dass der Mensch ein bedürftiges Wesen ist, dass er also Bedürfnisse hat.

Was ist damit gemeint? Nur ein solches Wesen kann Bedürfnisse haben, das sich selber als unvollständig empfindet. Wenn man Bedürfnisse als etwas Objektives ansieht, müsste man sagen, dass ein Wesen unter Umständen in seinem jetzigen Zustand nicht das sein kann, was es eigentlich sein müsste oder könnte. Um diese Differenz zwischen Sein und Sollen zu überbrücken, entsteht ein Bedürfnis. Wenn dieses ins Bewusstsein fällt, wie das bei Menschen und Tieren der Fall ist, entsteht ein Empfinden der eigenen Unvollständigkeit – es fehlt etwas. Um es mit Arnold Gehlen zu sagen: „Der Mensch ist ein Mängelwesen“.

Von diesem Mangel aus strebt der Mensch nach Befriedigung seiner Bedürfnisse, d.h. nach deren Beseitigung. Falls dies gelingt, tritt das Empfinden der eigenen Vollständigkeit ein. In dem Streben nach Befriedigung liegt, dass der Mensch über seinen momentanen Zustand versucht hinauszugelangen, weil er seinen momentanen Lebenszustand nicht als vollständig empfindet. Wenn die Befriedigung eintritt, sagen wir „Wir sind zufrieden“, das heißt, wir haben

„unseren Frieden wiedergefunden“, weil das Empfinden der Unvollständigkeit zumindest zeitweilig aufgehört hat.

Wie entsteht Befriedigung? Wir benötigen dafür etwas, was in der Lage ist, die entstandene Lücke zu füllen. Einen solchen Gegenstand, der das entstandene Bedürfnis erfüllen kann, bezeichnen wir als ein Gut.

Der Begriff des Gutes hat zunächst noch nichts mit dem Wirtschaftsleben zu tun, sondern gilt ganz allgemein für alles das, was geeignet ist, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Dabei tritt das Phänomen auf, dass wir in den meisten Fällen die Bedürfnisbefriedigung nicht unmittelbar durch eigene Tätigkeit herstellen können. Das heißt, dass wir uns das Gut von außen zuführen müssen. Diese Zufuhr von Gütern nennen wir Konsum. Da der Mensch darauf angewiesen ist, sich einen Teil der von ihm benötigten Güter äußerlich zuführen zu müssen, ist er ein konsumierendes Wesen.

Um in den Besitz von Gütern zu gelangen oder sie herzustellen, bedarf es in vielen Fällen eines bestimmten Aufwandes. Diesen Aufwand bezeichnen wir als Arbeit. Wenn wir etwas produzieren, was von niemandem als ein Gut empfunden wird, wäre diese Arbeit sinnlos. Aus diesem Grund ist Arbeit im Wirtschaftsleben immer auf das Ziel der Güterproduktion ausgerichtet.

Aus dem Umstand, dass der Mensch seine Güter nicht ohne Weiteres konsumieren kann, sondern diese vielfach erst herstellen muss, geht hervor, dass der Mensch prinzipiell als arbeitendes Wesen konzipiert ist.

Nicht jede Tätigkeit ist Arbeit, sondern es kann der Wunsch nach eigener Betätigung auftreten. Damit wird die Betätigung selbst zum Gut und kann in diesem Sinne Selbstzweck sein („Mir ist langweilig. Ich will etwas tun.“). Unter Umständen ist gar nicht so interessant, was dabei herauskommt. In diesem Fall wird die Tätigkeit nur im abgeleiteten Sinn als Arbeit, vornehmlich hingegen als Vergnügen empfunden. Rudolf Steiner nennt das: „Liebe zum Handeln“ – Liebe zum Handeln als Motiv des Handelns. Dann wird dass das Handeln selbst zu einem Gut, das ich erstrebe.

Nachdem wir uns die Polarität von Bedürfnissen auf der subjektiven und Gütern auf der objektiven Seite deutlich gemacht haben, kommen wir zu einem Begriff, der beide Begriffe miteinander verbindet: Das Gut hat für die Befriedigung eines Bedürfnisses einen bestimmten Wert. Der auf vielen Gebieten geradezu inflationär verwendete Begriff des Wertes ist hier noch nicht als Wirtschaftswert gemeint, sondern zunächst ganz allgemein. Das bedeutet, dass es keine Werte ohne Bedürfnisse gibt. Wer versucht, den Wertbegriff zu isolieren und sagt „Es gibt Werte an sich“, der begeht einen anthropomorphen Fehlschluss, da er etwas, das durch Bedürfnisse erst entsteht – und zwar durch die Möglichkeit, diese Bedürfnisse zu befriedigen – , eine absolute Existenz zuspricht. Die heutzutage vielfach geführten paradoxen moralphilosophischen Debatten zeigen, wie bestimmte Werte von denjenigen als absolut erklärt werden, deren Bedürfnisse sie erfüllen. Es gibt aber keine Werte ohne Bedürfnisse.

Wovon ist der Wert von Gütern, der Güterwert, abhängig?

Der Wert eines Gutes hängt von drei wesentlichen Faktoren ab:

1. vom Ausmaß, in dem das Gut geeignet ist, das Bedürfnis zu befriedigen: Je mehr ein Gut geeignet ist, ein Bedürfnis zu befriedigen, desto wertvoller ist es.
2. von der Größe des Bedürfnisses: Ein Gut, das ein dringendes Bedürfnis erfüllt, ist mehr wert, als ein Gut, das ein beiläufiges Bedürfnis erfüllt.
3. von der Verfügbarkeit des Gutes: Ist es mir möglich, mir ein bestimmtes Gut zuzuführen?

Die Verfügbarkeit eines Gutes ist wiederum von zwei Faktoren abhängig:

- von der Häufigkeit des Gutes
- von der Nachfrage nach diesem Gut

Nachfrage entsteht dann, wenn ein Bedürfnis an Gütern existiert. Ist die Nachfrage größer als die Häufigkeit eines Gutes, ist das Gut knapp. Knappheit entsteht demnach durch das Zusammenwirken der beiden Faktoren Nachfrage und Häufigkeit und ist nicht zu verwechseln mit Seltenheit (z.B. bei einer Krankheit).

Wenn ein Gut knapp ist, zwingt es uns zu dem, was wir Wirtschaften nennen: Wir bräuchten nicht zu wirtschaften, wenn es keine Knappheit an Gütern gäbe. Wirtschaften bedeutet in diesem Zusammenhang – vereinfacht gesagt - entweder Konsumeinschränkung oder mehr Arbeiten. Denn wenn ein Gut knapp ist, muss ich es in größerer Menge herstellen, also Arbeit investieren. Wenn ich das nicht will oder meiner Arbeit wenig Erfolgsaussichten einräume, dann muss ich meine Bedürfnisse einschränken. Das liegt als Urphänomen an der Wurzel des Wirtschaftens: der Umgang mit oder das Reagieren auf die Knappheit von Gütern.

Versetzen wir uns in die graue Vorzeit des Wirtschaftens, wo der Mensch als Jäger und Sammler durch die Gegend zieht und seine Familie zu versorgen hat: Da findet ein sehr enger Kreislauf statt, indem der Mensch seine eigenen Bedarfsgüter selber sammelt oder herstellt. Diese Art des Wirtschaftens bezeichnen wir als Selbstversorgung, weil hieran keine anderen Menschen beteiligt sind. Die Folge ist allerdings, dass ein Mensch, der sich selbst versorgt

- erstens auf seinen eigenen Lebensumkreis eingeschränkt, also davon abhängig ist, was er innerhalb seines Lebenskreises für die Befriedigung seiner Bedürfnisse vorfindet
- zweitens auf seine eigenen Arbeitsfähigkeiten beschränkt ist und nur das zustande bringt, wozu er selbst die Fähigkeiten besitzt

Beides schränkt den Menschen ganz erheblich ein. Wenn ein Mensch nicht fähig ist, sich selbst zu versorgen, dann muss er innerhalb eines Sozialwesens von anderen versorgt werden, wie das z.B. in elementarer Weise bei Kindern durch ihre Eltern geschieht. Hier liegt ein Fall von Fremdversorgung vor, indem die benötigten Güter verschenkt werden. Somit ließe sich Fremdversorgung durch Schenkung organisieren. Dies setzt aber in einer Gesellschaft ein hohes Niveau von Moralität voraus, indem

- ich mich erstens nicht nur für mich selbst und meinen engsten Umkreis verantwortlich fühle und
- dies zweitens von der technischen Seite her erhebliche Koordinationsfähigkeiten voraussetzt, um zu überlegen, wie Güter sich so verteilen lassen, dass auch die „Richtigen“ – d.h. die wirklich Bedürftigen – sie erhalten.

Damit stößt das Prinzip der Schenkung in der Praxis auf kaum lösbare Schwierigkeiten. Stattdessen hat sich ein anderes Modell eingebürgert, das von folgender Überlegung ausgeht: Wenn ich arbeitsfähig bin und einen gewissen Anteil von Gütern produzieren kann und andere Menschen dies ebenfalls sind, dann bietet es sich an, Güter gegeneinander zu tauschen. Dieser Gütertausch besteht darin, dass ich zunächst einmal ein Gut, das ich besitze, hergebe für ein anderes, das ich noch mehr begehre. Mein Gegenüber unternimmt das gleiche unter genau denselben Voraussetzungen von seiner Sicht aus. Es liegt also eine zunächst spiegelsymmetrische Gleichheit der Interessenlage bei beiden, vor – das ist der elementare Gütertausch. Nun muss dabei deutlich sein, dass der Gegenstand nur dadurch zu einem Gut wird, weil sich ein Begehren auf ihn richtet. Zunächst einmal biete ich nur Gegenstände an, von denen ich meine, dass sie für den anderen ein Gut darstellen, das muss aber nicht der Fall sein.

Damit kommen wir zu einem für das Wirtschaftsleben ganz wesentlichen Begriff. Wenn ein Gut dazu bestimmt ist, gegen ein anderes Gut eingetauscht zu werden, dann wird es zur Ware. Der Unterschied zum Gut ist, dass der Sinn einer Ware darin besteht, getauscht zu werden. Die Ware hat einen Wert für den, der sie erwerben will. Ob sie für den, der sie veräußern möchte, ebenfalls einen Wert hat, ist irrelevant. Ich kann mich von etwas trennen, das ich für wertvoll halte; ich kann aber auch für mich völlig wertlose Gegenstände als Waren

anbieten: Die Ware abstrahiert von den eigenen Bedürfnissen, stattdessen kommt es darauf an, ob auf der Gegenseite ein Bedürfnis da ist.

Ein Tausch von Gütern bzw. Waren kommt dann zustande, wenn für jeden der beiden Beteiligten bzw. Interessierten der Wert des Gutes, das er erwerben möchte, mindestens so groß ist wie der Wert desjenigen, das er dafür hergeben muss. Egoistisch betrachtet, ist es ideal, wenn für mich das Gut, das ich erwerbe deutlich wertvoller ist als dasjenige, was ich dafür hergeben muss. Bis zu dem Punkt, an dem beide Werte für mich gleich sind, bin ich bereit, mitzugehen. Wenn ich zu dem Ergebnis komme, dass der Wert dessen, was ich hergeben muss, für mich größer ist, als der Wert dessen, was ich dafür bekomme, werde ich nicht mehr bereit sein, diesen Tausch mitzumachen.

Das Gleiche gilt auf der Gegenseite genauso. Es ist also nicht gesagt, dass ein Tausch nur dann zustande kommt, wenn beide Seiten beide Güter als gleich wertvoll empfinden. Zwar muss der Wert des jeweils angestrebten Gutes für beide Parteien mindestens dem Wert desjenigen entsprechen, dass sie veräußern wollen. Aber wenn der eine sagt „Für mich sind beide Güter gleichwertig“ und der andere sagt, „Das was ich hergeben möchte, bedeutet mir nicht so viel wie das, was ich dafür bekomme“, dann kommt ebenfalls ein Handel zustande.

Ausgehend von dem Begriff des Güterwertes können wir uns den komplizierteren Begriff des Wertes einer Ware, des Warenwertes, verdeutlichen. Der Güterwert entsteht durch die Befriedigung des Bedürfnisses. Der Warenwert bemisst sich aber an dem, was ich dafür als Gut eintauschen kann; er kommt zustande, indem ich ein bestimmtes Gut gegen ein anderes eintausche, das für mich einen entsprechenden Gegenwert besitzt. Waren haben also immer einen Gegenwert. Das bedeutet, jede Ware hat sowohl einen Wert für denjenigen, der sie erwerben möchte, als auch einen Gegenwert. Diese Polarität zu verstehen, ist für den Begriff des Geldes extrem wichtig.

Nun kommt es durch die Verrechnung des Wertes von Waren zu etwas ganz Mysteriösem, denn dadurch werden die Waren von etwas, das einen Wert hat, selbst zu Werten. Das heißt, der Begriff des Wertes ist normalerweise eine Eigenschaft, die an Gegenstände gebunden ist. Ein Gut *ist* kein Wert, sondern es *hat* einen Wert, und zwar dadurch, dass es ein Bedürfnis befriedigen kann. Eine Ware aber will ich gegen ein anderes Gut tauschen; und wenn ich sie tauschen kann, dann stellt sie für mich einen Wert dar. Sie ist nicht unbedingt ein Gut für mich – für den anderen muss sie es aber sein, denn sonst würde er kein Interesse daran haben, sie von mir zu erwerben.

So kommt die Ablösung des Wertes vom Gut zustande. Das ist ein Abstraktionsvorgang, den wir uns für das Geldphänomen vergegenwärtigen müssen. Denn beim Geld liegt das Phänomen vor, dass es außer seinem Wert *nichts* mehr ist. Das heißt, da ist kein Träger, an den dieser Wert noch gebunden ist.

Wert und Gegenwert können beim Warentausch miteinander verrechnet werden; und ich kann – weil zwei daran beteiligt sind, die sich in ihren Interessen ausgleichen müssen – über das Volumen bzw. die Gegenstände, die getauscht werden, verhandeln. Ich muss das nur dann nicht tun, wenn sofort Einigkeit zustande kommt. Ansonsten besteht ein Großteil des Warentauschs darin, dass man darüber in Verhandlung treten kann, um den Tausch für beide Seiten zu einem akzeptablen Handel zu machen. Das hängt dann von der eigenen Geschicklichkeit ab, die aber bei einem transparenten Handel von beiden Seiten aufgewendet wird und dann zu einem Ergebnis führt, wenn beide mit dem Resultat zufrieden sind.

Menschen leben nun einerseits in sehr unterschiedlichen Umständen (Lebensumkreisen, familiären Situationen usw.); andererseits haben sie die unterschiedlichsten Fähigkeiten. Diese Beobachtung hat dazu geführt, dass im Laufe der Zeit Menschen aus der kompletten Selbstversorgung ausgesichert sind. Aufgrund ihrer bestimmten Talente und eines bestimmten Lebensumkreises liegt es nahe, sich auf die Produktion einer bestimmten Art von Gütern zu spezialisieren. Durch die Spezialisierung wird der Mensch immer mehr auf Fremdversorgung angewiesen, als das ohne diese der Fall ist, denn durch Spezialisierung bildet er seine Fähigkeiten einseitig aus und kann deshalb nur noch innerhalb eines schmalen Bereiches

qualitativ hochwertige Waren produzieren oder sich an der Warenproduktion beteiligen. Die spezialisierte Produktion deckt nicht mehr die Summe dessen ab, was ein Mensch an Bedarf hat. Aus diesem Grund ist der Mensch in einer Spezialisierungskultur in hohem Maße von der Versorgung durch andere abhängig, und zwar wechselseitig. Somit entsteht ein System wechselseitiger Fremdversorgung, wenn die Spezialisierung funktionieren und weiterentwickelt werden soll.

Durch die Spezialisierung wird das Niveau der Güterproduktion gehoben. Es entstehen hochwertigere, bessere Produkte dadurch, dass die Fähigkeiten der Menschen konzentrierter ausgerichtet werden.

In einer arbeitsteiligen Gesellschaft muss das immer wechselseitig geschehen. Das bedeutet, dass der Mensch darauf angewiesen ist, die Ergebnisse seiner Arbeit zu veräußern. Denn er muss sich von außen her mit Gütern versorgen. Damit stellt der Mensch dasjenige, woran er arbeitet, nicht mehr als Güter her, sondern als Waren. Ihn muss jetzt nicht mehr interessieren, ob er das, was er produziert, gut findet, sondern seine einzige Frage ist: „Kann ich das loswerden, kann ich das eintauschen?“. Das ist eine wesentliche Wende in der gesellschaftlichen Entwicklung, dass Menschen Güter nicht mehr als Güter, sondern primär als Waren, d.h. als Tauschobjekte produzieren. Bei diesen Tauschobjekten interessiert sie nicht der Wert dessen, was sie herstellen, sondern der Gegenwert, den sie dafür erhalten. Die Konzentration des Bewusstseins richtet sich damit ab vom Wert dessen, was man unmittelbar hat oder herstellt und konzentriert sich statt dessen auf den Gegenwert.

So kommt es dazu, dass Menschen Waren gegeneinander austauschen, d.h. solche Güter, an denen die Beteiligten selbst nicht notwendigerweise ein Bedürfnis haben, sondern von denen sie nur annehmen und hoffen müssen, dass ein Bedarf auf der gegenüberliegenden Seite daran besteht. Wenn sich das als System etabliert, wird der Handel zu einer Grundform des Wirtschaftslebens. Außerdem differenziert sich durch diese starke Konzentration auf die Produktion von Waren, das was zunächst eines war, in die die beiden Richtungen der Produktion und des Handels. Dadurch entsteht ein komplexeres Verhältnis bezüglich des Wertetausches, weil der Händler immer überlegen muss: „Was gebe ich für den Erwerb der Güter und wie kann ich diese veräußern?“. Beide Werte muss er in ein Verhältnis zueinander setzen, wenn er nicht mit Verlust arbeiten möchte.

Der Handel ist das Mittelglied zwischen Produktion und Konsum. Der Händler hat daher zwei Arten von Partnern, nämlich Produzenten und Konsumenten, und muss jeden der beiden in ein Verhältnis zum anderen bringen. Aus der Professionalisierung des Handels entsteht erst die Differenzierung in Produzenten und Händler. Normalerweise ist zum Handel kein Händler notwendig, z.B. beim Tausch. Der Händlerstand kommt erst zustande, wenn es Produzenten gibt, die sich ganz einseitig auf eine bestimmte Art von Warenproduktion konzentrieren und dadurch solche Volumen von Waren herstellen, die verteilt werden müssen. Dadurch kommen die unterschiedlichen Aufgabenstellungen – Produktion und Handel der Waren – zustande und verlangen danach, dass das in höher entwickelten Kulturen jeweils durch unterschiedliche Menschen durchgeführt wird. Zunächst gibt erst nur Handel; und erst ab einem bestimmten fortgeschrittenen Stadium gibt es dann Händler. Vorher ist jeder Mensch, der ein Gut tauscht, ein Händler.

Ein Warentausch findet mit zwei unterschiedlichen Gütern statt, die gegeneinander eingetauscht werden. Dieser wird erschwert, wenn 1) derjenige, der ein Gut besitzt, an demjenigen, was der andere zu bieten hat, der es erwerben möchte, kein Interesse hat und 2.) wenn derjenige, der ein Gut loswerden möchte, keinen findet, der ihm etwas Interessantes dafür bieten kann.

Geld soll vor allen Dingen dieses Problem lösen! Und dieses Problem ist nur dann lösbar, wenn ich etwas erwerben kann, was ich brauche, und dem anderen dafür nicht selbst etwas geben muss, was er im Moment gerade braucht, sondern ihm statt dessen das Recht gebe, zu einem späteren Zeitpunkt – wenn er es braucht – ein Gut mit einem entsprechenden Gegenwert zu erwerben. Einfach gesagt: Der andere bekommt einen „Gutschein“ von mir für

den späteren Warenerwerb. So ist es möglich, Tauschvorgänge zu entkoppeln, indem ich nicht mehr Ware gegen Ware tausche, sondern Ware gegen die Möglichkeit des zukünftigen Erwerbs einer Ware. Das ist das, was den Sinn von Geld ausmacht.

Geld ist also in dem Moment, in dem ich es erhalte, gar kein realer Wert, sondern nur ein potentieller Wert, der dadurch in Zukunft zu einem realen Wert wird, dass ich Waren dafür erwerbe. An sich ist Geld erst einmal wertlos!

Den Prozess des Erwerbs einer Ware durch Geld nennen wir Kaufen und den Gegenwert einer Ware bezeichnen wir als Preis.

Der Preis ist der Gegenwert in Geld für eine Ware, der gefordert und bezahlt wird. Geld selber ist also zunächst einmal ein potentieller Wert, der zum realen Wert durch den Austausch gegen eine Ware wird. Das ist der Begriff des Geldes: Gegenwert zu sein, potentieller oder realer Gegenwert. Das bedeutet:

- Der Begriff eines Gutes ist es, einen Wert zu haben und ein Bedürfnis zu befriedigen.
- Der Begriff der Ware ist es, sowohl Wert als auch Gegenwert zu sein.
- Der Begriff des Geldes ist es, nur noch Gegenwert zu sein.

Der Gegenwert des Geldes in der Realwirtschaft ist immer ein realer Gegenwert: ein Wert. Der Gegenwert des Geldes in der Finanzwirtschaft ist wiederum nur ein Gegenwert, nämlich: Geld.

Das heißt, wir haben es im Finanzhandel nicht mehr mit Werten zu tun, sondern mit dem Handel eines Gegenwertes gegen einen Gegenwert. Der Wert ist weg! Er kann natürlich wieder erzeugt werden durch einen Tausch gegen Waren. Das entscheidende Phänomen ist aber, dass Geld an sich wertlos ist.

Zusammenfassend heißt das: Der Wert des Geldes bemisst sich an seinem Gegenwert; und der Gegenwert des Geldes ist immer eine Ware, das heißt, ein Gegenstand, der für denjenigen, der sie erwirbt, ein Gut ist.

Waren können einen höheren oder niedrigeren Preis haben, das heißt, sie können mehr oder weniger kosten bzw. teurer oder billiger sein. Ein Warenwert ist also in Bezug auf Geld immer exakt quantifizierbar, also durch eine Zahl darstellbar. Diese Quantifizierbarkeit ermöglicht es, Geldbeträge zu teilen oder zu multiplizieren, was bei Waren nicht oder nicht immer funktioniert. In der Logik bezeichnet man etwas, das sich multiplizieren lässt, als *extensive Größe*. Viele Güter, mit denen wir es zu tun haben - außer denjenigen, die gezählt werden können (z.B. eine bestimmte Anzahl Äpfel) - haben keine extensiven Größe. Dadurch, dass Geld aber eine extensive, also multiplizierbare Größe ist, wird das Warenquantum indirekt auch zu einer solchen, denn es ist ja der Gegenwert des Geldes. Deswegen sagen wir: „Wir bezahlen eine Ware“. Normalerweise ist eine Ware nicht „bezahlbar“, weil sie mit Zahlen zunächst nichts zu tun hat. Dadurch, dass wir nun Geld auf Waren anwenden, wird durch das Geld, das nur extensive Quantität ist, auch die Ware bezüglich ihres Wertes quantifizierbar.

Geld muss, wenn es allgemein im Handel akzeptiert werden soll, eine Akzeptanz insofern besitzen, dass eindeutig wird, was eigentlich als Geld gilt. Denn es ist erstens notwendig, dass wenn ein Handel zustande kommt, beide Seiten dieses Geld als Zahlungsmittel anerkennen; und sie werden dies zweitens nur dann tun, wenn derjenige, der das Geld bekommt, sich auch sicher sein kann, dass diejenigen, bei denen er damit Güter erwerben möchte, das Geld als Zahlungsmittel anerkennen. Deswegen bedarf es einer bestimmten Einheit für das Geld, die wir als Währung bezeichnen. Es muss also – wie bei allen sogenannten physikalischen Größen – festgelegt werden, was als Einheit gilt, in der hier gemessen werden soll. Indem eine Einheit festgelegt werden muss, bevor etwas gemessen werden kann, hat das Geld den Charakter einer physikalischen Größe.

Diese Einheit festzulegen gehört nicht mehr dem Wirtschaftsleben an, sondern ist eine rechtliche Verfügung, denn jede Währung gilt innerhalb eines bestimmten Rechtsraumes, weil nämlich derjenige, der in einem bestimmten Gebiet die gesetzgeberische Hoheit hat, festlegen

kann, was in einem bestimmten Gebiet als Währung gelten soll. Jetzt kommen wir also von einem wirtschaftlichen zu einem politischen Phänomen. Denn der Gesetzgeber soll die Rechtssicherheit insofern gewähren, als dass kein anderes Geld verwendet werden darf als das als gültige Währung Festgelegte. Im Prinzip kann jeder autonome Rechtsraum seine Währung frei bestimmen. Auch das macht deutlich, dass dies ein politisches Phänomen ist.

Wie hat sich Geld im Laufe der Zeit entwickelt?

Die Entwicklung des Geldes hat im Wesentlichen vier unterschiedliche Phasen durchgemacht, bei denen es jetzt darauf ankommt, diese nicht einfach nur daher zu erzählen, sondern deutlich zu machen, dass diese Phasen im Wesen des Geldes selber begründet sind. Denn Geld hat den Sinn, den Tausch von Waren zu ermöglichen bzw. gegen Waren getauscht zu werden.

Zunächst war die Überlegung gewesen, dass auch auf der Seite des Geldes etwas Wertvolles stehen muss – denn wer tauscht schon Wertloses gegen Wertvolles? Das ist das Stadium, in dem man sich gesagt hat: Geld muss einigermaßen beständig sein, weil es dazu da ist, zukünftigen Handel zu ermöglichen. Und es muss einen Wert haben, und zwar einen materiellen Wert. Dieser muss wiederum beständig sein. Somit ist man auf Edelmetalle gekommen, weil es diese beiden Kriterien erfüllt.

Dann ist im Zuge der Bewusstseinsentwicklung ein Folgeschritt gekommen, indem erkannt wurde, dass von diesen beiden Eigenschaften – der materiellen Beständigkeit und der Wertbeständigkeit – eigentlich nur die materielle Beständigkeit wichtig ist. Ob das Geld wirklich wertvoll ist, ist uninteressant, weil es ja nicht als Wert, sondern nur als Gegenwert gedacht ist. Also hat man darauf verzichtet, wertvolle Münzen herzustellen und Edelmetallmunzen durch relativ wertlose Metalle ersetzt, die aber immer noch beständig waren. Das ist ein Schritt, der in der Natur des Geldes liegt, dass die Menschen langsam gemerkt haben: „Es kommt doch auf den materiellen Wert des Geldes gar nicht an – das ist doch gar nicht der Sinn“.

Der nächste Schritt der Entfernung vom gegenständlichen Denken trat dann ein, als man begann, sich darüber klar zu werden, was Geld denn eigentlich ist, nämlich gar kein Gut als solches und auch nichts, das als Gegenstand etwas bedeutet, sondern eigentlich ist es ein Rechtsdokument: Es ist ein verliehenes Anrecht, eine Ware im Gegenwert eines jeweiligen Geldbetrages zu erwerben. Damit kam es zu Geldscheinen. Darin ist der materielle Charakter des Geldes auf ein Minimum reduziert. Es ist lediglich ein Rechtsdokument. Und alle Kritiken, die man hört ‚Wir hatzen nur noch Scheine‘ und ‚Das Geld würde materiell entwertet werden‘, beruhen auf einem Missverständnis dessen, was Geld eigentlich ist. Geld soll nicht wertvoll sein – Geld soll nur den Erwerb von Werten ermöglichen. Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun. Nur der an materiellen Tausch Gewohnte wird irritiert reagieren, wenn er sieht, dass auf der einen Seite gar kein realer Wert vorhanden ist. Aber genau das ist der Sinn von Geld.

Im nächsten Schritt, den es im Prinzip auch schon längere Zeit gibt, der aber jetzt durch die elektronische Datenverarbeitung immer größere Bedeutung gewonnen hat, wird nun das Geld von jeglichem materiellen Träger befreit und – physikalisch gesprochen – als reines Messergebnis dargestellt. Jedes Messergebnis besteht aus einer Zahl und einer Einheit – bei Geld ist das nicht anders: Es besteht aus einer Zahl und einer Währungseinheit. Und dazu brauche ich überhaupt gar keinen materiellen Träger. Das bedeutet also, dass das Einnehmen und Ausgeben bei Geldtransaktionen ein reiner Buchungsvorgang ist. Es werden – sinnlich und primitiv gesprochen – Zahlen von einem Konto auf ein anderes „verschoben“. Im Prinzip wird natürlich überhaupt nichts verschoben, sondern es werden - symmetrisch zueinander - die Zahlen auf beiden Konten verändert. Es findet eine reine Addition auf der einen und eine Subtraktion auf der anderen Seite statt. Es „wandert“ aber nichts von hier nach dort. So kommt es also dazu, dass finanzielle Transaktionen auf der einen Seite als Gutschrift und auf der Gegenseite als Abbuchungen erfolgen. Und damit sind wir beim sogenannten Giralgeld.

Durch die Loslösung des Geldes von irgendwelchen materiellen Trägern wird das Geld zu dem, was es an sich ist. Das heißt, mit Hegelscher Terminologie gesprochen, dass das Geld am Anfang eine Erscheinungsform hatte, die seinem Wesen noch gar nicht entsprach. Goldbarren zu sein, ist eine dem Geld ganz unangemessene Erscheinungsform. Dann kam es dem schon etwas näher, in dem es nicht mehr selber wertvoll war, sondern nur noch die Form dieser materiellen Träger hatte. Und wiederum kam es der Erscheinung des Geldes näher dadurch, dass es Rechtsdokument wurde. Und das, was Geld an sich ist, nämlich reiner Gegenwert, das wird erst bei der Darstellung durch eine bloße Zahl ohne materiellen Träger deutlich.

Geld ist also reine Quantität. Da ist gar nichts Qualitatives mehr; und das ist das, was Menschen häufig zu irritieren pflegt. Solange noch ein Schein da ist, an dem man sich das Ganze veranschaulichen kann, denkt man „Ich weiß, was Geld ist“. Es ist aber nur die Außenseite der Sache, bei der man stehenbleibt. Im Gegenteil: Einen Schein als Schein des Geldes zu durchschauen und sein wirkliches Wesen als reine Quantität zu erfassen, das ist das, worauf es bei diesem Phänomen vor allen Dingen ankommt. Jeder Geldbetrag und jede Geldsumme lässt sich als eine bestimmte Anzahl einer bestimmten Währungseinheit darstellen. Diese muss ich mir nur durch Zeichen vergegenwärtigen – und ein Konto besteht aus nichts anderem als aus Zeichen.

Durch diese Zahl hat man nicht Anspruch auf Besitz ganz bestimmter Scheine oder eines bestimmten Kontingentes von Geld. Das sind alles Vorstellungen, die dem Menschen, der an Sinnliches bzw. an Qualitäten gebunden ist, zumindest als Assoziation durch den Kopf gehen.

Geld ist also kein sinnliches Phänomen, sondern ein untersinnliches oder auch unternatürliches Phänomen. Denn es hat, abgesehen davon, Zahl zu sein, auch keinen unmittelbaren Sinn, so dass wir uns etwa in geistige Höhen aufschwingen und uns von der Sinnlichkeit emanzipieren müssten, wie wir es z.B. bei moralischen Debatten tun können. Sondern wir haben es hier mit reiner Quantität zu tun, die keine Entsprechung entweder in etwas Bedeutsamen oder in etwas sinnlich Anschaubarem hat. Und was ein bestimmter Geldbetrag wert ist, kann sich erst anhand eines Gegenwertes zeigen, der immer eine Ware sein muss. Wenn ich dafür eine bestimmte Ware erwerbe, kann ich in der Tat sagen, das Geld habe einen bestimmten Wert gehabt. Das macht darauf aufmerksam, dass auf dem Gebiet des Finanzmarktes diese Frage so leicht nicht zu beantworten sein wird, weil wir es da nicht mit realen Waren als Gegenwerten von Geld zu tun haben. –

Im zweiten Teil möchte ich gern die beiden Fragen aufwerfen:

- 1) Wie steht Geld nun in der Wirtschaft drinnen und wie müsste es darin stehen?
- 2) Wie ist es dazu gekommen, dass Geld sich gewissermaßen „verselbstständigt“ und ein Eigenleben gegenüber der realen Wirtschaft, also der Güterwirtschaft entfaltet hat und dann allmählich die Realwirtschaft aufsaugt, um von dort aus Kultur völlig neu gestalten zu können? Mit Kultur ist dabei nicht nur Wirtschaft gemeint, sondern auch alles das, was finanziert werden muss, wenn es gedeihen soll.

Zweiter Teil:

Den zweiten Teil kann ich mit dem Leitsatz einleiten: „Jeder Mensch braucht Geld!“. Oder genauer gesagt: „Jeder mündige, sich innerhalb des Wirtschaftsprozesses halbwegs selber bestimmende Mensch braucht Geld“.

Zur Begründung: Jeder Mensch braucht Güter, weil jeder Mensch Bedürfnisse hat. Bei jeder Fremdversorgung ist es nötig, dass ich Güter als Waren erwerbe. Dafür muss ich in der Lage sein, einen bestimmten Gegenwert zu bieten. Wenn ich nicht darauf beschränkt sein soll, ein Gut, das ich gerade habe, bei jemanden einzutauschen, der dieses Gut zufälligerweise gerade haben möchte und zugleich etwas hat, was ich haben möchte, dann brauche ich also, um mich nicht davon abhängig zu machen, Geld.

Die Alternative wäre, entweder zum Warentausch zurückzukehren, was aber erhebliche Einschränkungen zur Folge hätte oder auf die Zuteilung, respektive auf die Schenkung von Gütern zu setzen. Das sind Konzepte, die zunächst einmal sehr sozial klingen, die aber eine erhebliche Einschränkung der Freiheit zur Folge haben. Das sind aber gerade solche Konzepte, die mit Notwendigkeit aktuell werden müssen, wenn die Entwicklung sich in der bisherigen Richtung weiterbewegt.

Die Frage ist also: Wie komme ich zu Geld, oder abstrakter ausgedrückt: Welche Möglichkeiten des Gelderwerbes gibt es? Prinzipiell kommen drei Möglichkeiten in Betracht: Die erste Möglichkeit ist: Das Geld wird mir geschenkt. Das kommt häufiger vor, als man zunächst annimmt:

- Meine Eltern, Freunde oder sonstige Menschen, die mit mir verbunden sind, schenken mir Geld
- Jemand investiert in mich, weil er will, dass durch meine Arbeit etwas entstehen soll
- Der Staat schenkt den Menschen Geld, nämlich in Form von Sozialleistungen.

Das alles sind Schenkungsgelder.

Die zweite Möglichkeit des Gelderwerbs wäre das Leihen:

Mir fehlt Geld, das mir nicht geschenkt wird und ich auch nicht anders erwerben kann. Dann kann ich Bekannte fragen, ob sie mir etwas leihen oder – wozu wir noch kommen werden – solche Institute, die das Verleihen von Geld professionell betreiben. Diesen Sektor klammere ich an dieser Stelle noch bewusst aus, um zunächst das Urphänomen zu betrachten.

Eine dritte Möglichkeit des Gelderwerbes besteht im Warenverkauf, falls ich über Werte verfüge, für die ich mir Geld als Gegenwert einhandeln kann.

Diese Waren müssen nicht materieller Natur sein, sondern es kann sich auch um bestimmte Fähigkeiten handeln, die ich unmittelbar als solche anbiete. Das nennt man Dienstleistungen. In dem Moment, wo ich mir Dienstleistungen bezahlen lasse, werden sie wirtschaftstheoretisch zu Waren. Das ist keine Kritik, sondern es lässt sich schwer vorstellen, wie das bei unmittelbaren Dienstleistungen anders sein sollte.

Es gibt aber noch einen Bereich, der zwischen realer Warenproduktion und Dienstleistung in der Mitte steht: Das ist, wenn meine Arbeit nicht direkt als Dienstleistung angesehen wird, sondern bei der Produktion von Waren behilflich ist. Dann tritt ein anderer Fall ein: Dann ist die Arbeit zunächst nicht die Ware, sondern das Mittel dazu, bestimmte Waren herzustellen. Ich erhalte mein Geld für die Hilfe an der Herstellung dieser Ware. Das ist der klassische Arbeitslohn.

Rudolf Steiner schlägt als Konzept vor, dass Menschen ihre Arbeit nicht verkaufen müssen. Ausgehend davon, dass die Ware einen bestimmten Preis erwirtschaftet, wenn sie verkauft wird, muss dieser Preis nach einem festgelegten Verteilungsschlüssel an diejenigen verteilt werden, die an der Produktion beteiligt sind. Dann hat die Arbeit keinen Warencharakter. Wenn jedoch ein Mensch, der nicht genug Waren hat, die er veräußern könnte, um Geld dafür zu bekommen, darauf angewiesen ist, stattdessen seine Arbeit anzubieten und dafür Geld zu bekommen, wird Arbeit auf diese Weise als Ware in den Wirtschaftskreislauf mit einbezogen.

Es steht also auf der einen Seite das Geld und auf der anderen Seite das, was den Gegenwert des Geldes bildet: die Waren.

Nun kommen wir zum Hauptproblem des Wirtschaftslebens bzw. des richtigen Wirtschaftens, wenn wir es volkswirtschaftlich betrachten. Das wichtigste Kriterium ist die richtige Preisbildung, denn in der Bildung von Preisen kommen Geld und Ware zusammen. Ein Preis ist immer ein „Quantum Geld“ für ein „Quantum Ware“. An der Preisbildung einer Gesellschaft kann ich ablesen, ob die Volkswirtschaft gesund ist oder nicht.

Was heißt gesunder Preis?

Ein ungesunder Preis kann entweder zu hoch oder zu niedrig sein.

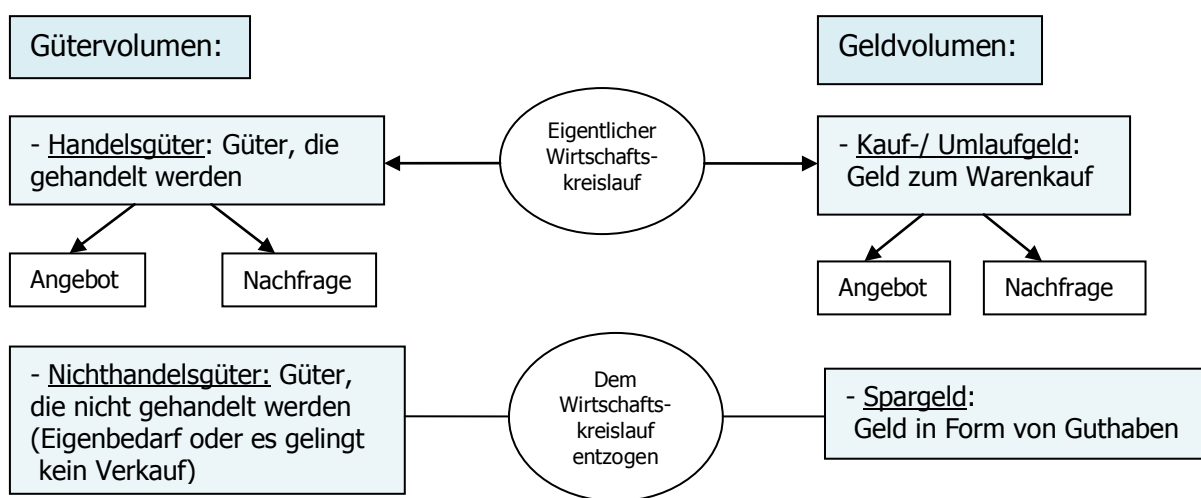
Wenn die Preise zu hoch sind, sind die Güter unerschwinglich. Das heißt, auf der Konsumentenseite entstehen Probleme, Güter zu erwerben, weil sie nicht bezahlbar sind.

Wenn die Preise hingegen zu niedrig sind, dann erhalten diejenigen, die die Waren produzieren, zu wenig dafür und können nicht davon leben. Ggf. müssen sie dann die Produktion der Güter einstellen.

Was der „richtige Preis“ ist, lässt sich nicht rein quantitativ bestimmen. Er lässt sich nur beurteilen, wenn man die Konsequenzen auf der Konsumentenseite bezüglich der Bezahlbarkeit und auf der Produzentenseite in Bezug die Produzierbarkeit betrachtet. Die Wirtschaftspolitik müsste vor allem auf eine in diesem Sinne richtige Preisgestaltung abzielen, die weder einseitig die Produzenten noch die Konsumenten bevorzugt oder benachteiligt.

Wenn wir uns deutlich gemacht haben, dass die Preisbildung der zentrale Punkt des Wirtschaftslebens ist, dann können wir die Frage stellen: Wie viel Geld sollte es eigentlich in der Wirtschaft geben?

Ergänzend müssten wir fragen: Wie viele Güter oder Waren sollte es in einer Wirtschaft geben? Denn vom Verhältnis des Gütervolumens zum Geldvolumen hängt die Preisbildung entscheidend ab.



Wir haben auf der einen Seite ein bestimmtes Gütervolumen und auf der anderen Seite ein bestimmtes Geldvolumen. Nun ist bei den Gütern aber eine Differenzierung vorzunehmen, indem wir es auf der einen Seite mit solchen Gütern zu tun haben, die gehandelt werden, und auf der anderen Seite mit solchen, bei denen das nicht der Fall ist. Güter, die nicht als Handelsgüter fungieren, tun dies entweder deswegen nicht, weil sie zum Eigenbedarf benötigt werden oder weil es nicht gelingt, sie zu verkaufen, so dass sie ebenfalls aus dem Handel heraus fallen: Sie sind zwar als Ware konzipiert, werden aber nicht zur Ware, weil sich keine Nachfrage nach ihnen entwickelt. Alles, was nicht eine dieser beiden Bedingungen erfüllt, wird gehandelt, so dass wir Nichthandelsgüter und Handelsgüter unterscheiden können.

Und eine ähnliche Differenzierung gibt es auf der Geldseite: Da müssen wir nämlich unterscheiden zwischen dem Geld, das dazu verwendet wird, Waren zu kaufen – das sogenannte Kauf- oder Umlaufgeld – und dem Geld, was nicht dazu verwendet wird und sich in Form von Guthaben als Spargeld manifestiert.

Wir sehen auf der einen Seite *Güter*, die dem Wirtschaftskreislauf entzogen sind, und auf der anderen Seite *Geld*, das dem Wirtschaftskreislauf entzogen ist. Der eigentliche Wirtschaftskreislauf vollzieht sich beim Tausch zwischen Handelsgütern gegen Kaufgeld.

Bezüglich der Handelsgüter unterscheiden wir zwei Faktoren voneinander, die wir bereits angesprochen hatten: Das eine ist das *Angebot*, das durch die Produktion zustande kommt und das andere ist die *Nachfrage*. Und es ist für sich schon eine volkswirtschaftliche Aufgabe, beides aufeinander abzustimmen, und zwar so, dass auf der einen Seite nicht ein unsinnig großes Angebot fabriziert wird oder aber eine zu große Nachfrage entsteht, so dass wesentliche Bedürfnisse unbefriedigt bleiben.

Dieselbe Dualität haben wir nun auf der Seite des Kaufgeldes: Auch hier gibt es ein bestimmtes Angebot und eine Nachfrage.

Entscheidend ist jetzt, was auf der Seite des Geldes passiert, denn nur ein reales Geldangebot kann zu einer realen Nachfrage führen, die dann auf ein Warenangebot zugreifen kann. Wenn die Nachfrage in etwa dem Warenangebot entsprechen soll, dann muss das Angebot an Geld ebenfalls diesen beiden Faktoren entsprechen. Das erzeugt eine bestimmte Nachfrage an Geld. Das ist der entscheidende Punkt. Hier ist zunächst einmal nicht gesagt, wie Geld in den Wirtschaftskreislauf hinein kommt, sondern es muss die Frage beantwortet werden: Wie viel Geld *sollte* eigentlich in den Wirtschaftskreislauf kommen? Nämlich rein wirtschaftlich gesehen so viel, dass die Summe des zur Verfügung stehenden Kaufgeldes in der Lage ist, den Bedarf an Gütern abzudecken und einen entsprechenden Handel zu ermöglichen. Sparguthaben sind dabei zunächst nicht berücksichtigt.

Wenn das eben Gesagte erfüllt ist, dann sind Güter in den entsprechenden Mengen sowohl produzierbar als auch konsumierbar. Wenn es ein Problem mit dem Angebot an Geld gibt, dann sind zweierlei Arten von Problemen denkbar: Es gibt entweder zu viel oder zu wenig Geld. Diese beiden Tendenzen kennen wir als *Deflation* und *Inflation*.

Zunächst bemisst sich die Kaufkraft des Gesamtgeldes am Gegenwert der dafür erhältlichen Waren. Die Kaufkraft wird zu gering, weil es entweder einen Geldüberschuss gibt oder weil die Waren zu knapp sind. Umgekehrt: Gibt es zu wenig Geld oder zu viele Waren, dann ist die Kaufkraft des Geldes zu hoch. Jeder dieser beiden Missstände hängt von jeweils zwei Faktoren ab. Was ein Überschuss an Waren ist, ist so gesehen ein Mangel an Geldvolumen und umgekehrt.

Bei einer Inflation, wenn es also zu viel Geld gibt und das Geld deswegen zu wenig wert ist, muss ich:

- entweder die Produktion „hochfahren“. Das heißt, der Staat und die an ihm hängenden Banken müssen versuchen, die Produktionsbedingungen zu verbessern, damit mehr Güter hergestellt werden können, so dass auf der Waagschale der Waren wieder mehr liegt und das Geld knapper wird.
- oder aber das Geldvolumen verringern, und zwar durch Steuerabgaben. Das heißt, der Staat kann sich ein entsprechendes Kombinationspaket überlegen, um die Warenproduktion zu erleichtern und das Geld aus dem Wirtschaftskreislauf wieder herauszusaugen – durch Steuern.

Bei einer Deflation, wenn es also zu wenig Geld gibt und das Geld zu viel Kaufkraft hat, muss ich:

- entweder die Warenproduktion drosseln. Das wird in der Regel mit Betriebsschließungen oder Einschränkungen von Arbeitsmöglichkeiten verbunden sein.
- oder aber das Geldvolumen vergrößern, indem neues Geld in die Wirtschaft hineingebracht wird.

Da der Staat Geld aber nicht einfach „verstreut“, muss er es ganz bestimmten Menschen oder Einrichtungen als Schenkung zukommen lassen. Das wäre zumindest in einem bankenfreien System so; und ich halte es für sehr wichtig, sich das vor Augen zu führen, weil wir es hier zunächst erst einmal mit einem Wechselverhältnis zwischen den real wirtschaftenden Kräften und dem Staat zu tun haben. Banken treten in diesem Prozess zwar dazwischen, aber ursprünglich handelt es sich hier um eine staatliche Steuerungsaufgabe, dafür zu sorgen, dass die Volumina von Gütern und Geld einander entsprechen.

Zwischenfrage: Was hat es mit diesen Goldreserven auf sich? Es war doch ursprünglich so, dass die Währung, die in Umlauf gebracht wird, in Gold hinterlegt sein musste.

Antwort: Das kommt daher, dass man ursprünglich den Wert des Geldes an sich annahm und glaubte, dass das Geld eines materiellen Trägers bedarf. Das wird in dem Moment wichtig, wo die Menschen die Auszahlung von Beträgen verlangen, um sie dann in Umlauf zu bringen. Wenn dann nämlich das Geld nicht durch einen entsprechenden Gegenwert gedeckt ist, dann

handelt es sich ja zunächst einmal um reine Zahlen, weswegen eine Bank quasi unbegrenzt Geld produzieren könnte, ohne dass auch nur ein allergeringster Teil durch einen entsprechenden Gegenwert gedeckt ist. Aber ich denke, dass diese reale Deckung des Geldwertes in Zukunft immer mehr verschwinden wird und als Notwendigkeit auch gar nicht gegeben ist, denn der eigentliche Gegenwert des Geldes sind nicht die Reserven, durch die es gedeckt ist, sondern die Waren, die man dafür erhalten kann.

Zwischenfrage: Ist denn die angestrebte Balance zwischen dem Gut und dem Geld nicht zum Scheitern verurteilt, weil das Gut, wenn ich es dem Markt entziehe, immer verfallen wird, das Geld aber, wenn ich es dem Markt entziehe und auf mein Sparkonto lege, steigt und nicht verfällt?

Antwort: Zunächst einmal verfallen Güter nicht prinzipiell, sondern es gibt solche, wie z.B. Grundstücke, die eine ganz erhebliche Lebensdauer haben, währen bei Lebensmitteln u.dgl. natürlich nicht unbegrenzt haltbar sind. Das ist ein Problem, welches allerdings sehr schwer lösbar ist, wenn es keine materiellen Träger mehr gibt. Solange es materielle Träger gibt, wie z.B. Geldscheine, könnte man ihnen sozusagen ein Verfallsdatum anheften und es allmählich entwerten. Dieser Vorschlag ist aber nur realisierbar, wenn Geldscheine das allgemein gebräuchliche Medium zum Warenerwerb sind. Zahlen kann ich nicht allmählich entwerten, denn Zahlen als solchen kann ich nichts aufprägen, wodurch sie „älter“ werden. Das ist ein erhebliches Problem, wo man zu ganz anderen Lösungen kommen muss, als es diejenige einer allmählichen Geldentwertung ist. Auf dem Konto hab ich ja keine Scheine, sondern nur eine Zahl. Wenn ich die einfach kürze, dann ist das nicht das Äquivalent zur Geldentwertung. Denn die Geldentwertung würde dazu führen, dass ich in meinem Portemonnaie lauter Scheine mit unterschiedlichen Verfallsdaten habe. Und diejenigen, die demnächst verfallen, muss ich schnell in Umlauf bringen, da ich sonst nichts mehr davon habe. Das heißt, das ist dann ein Konsumanreiz, der dazu führen soll, dass das Spargeldvolumen nicht zu groß wird und Spargeld möglichst kontinuierlich in Kaufgeld umgewandelt wird.

Bevor wir als zweites Themenfeld die Verselbstständigung des Geldes gegenüber dem Wirtschaftskreislauf verstehen können, sollten wir zunächst eine Vorstellung davon bekommen, wie es denn eigentlich „richtig“ wäre.

Dabei sollte zunächst deutlich geworden sein, dass die Nachfrage nach Geld ganz entscheidend für die Steuerung bzw. das Gelingen des volkswirtschaftlichen Prozesses ist und dass der Überschuss oder Mangel an Geld oder Waren wesentliche Faktoren sind, so dass sich eine sinnvolle Geldpolitik nicht unabhängig von der *Angebotslage*, der *Nachfragelage* und insbesondere die *Preisbildung* gestalten lässt. An der Preisbildung müsste ich ablesen können, was die korrigierenden Maßnahmen jeweils sein müssten. Dies kann natürlich in einzelnen Branchen sehr unterschiedlich sein. Deswegen wird sich diese Frage sicher nicht immer pauschal für eine gesamte Volkswirtschaft beantworten lassen. Dann entsteht die Frage, wie sich die einzelnen Branchen mit ihren Interessen und das staatliche Gesamtinteresse koordinieren lassen. Das ist eine sozialpolitische Frage, weil es eine Frage des Interessenausgleichs ist.

Wir haben nun auf der Seite des Spargeldes die Möglichkeit, dass Geld angesammelt werden kann und deshalb die Möglichkeit großer Kapital- oder Geldkonzentrationen entsteht. Wenn ich viel Geld habe, kann ich ja zwei Dinge damit machen: Entweder es auf dem Konto behalten oder Waren dafür erwerben. Und mit großen Geldkonzentrationen lassen sich auch entsprechend große Warenvolumina erwerben. Wenn diese nicht wieder in Umlauf gebracht werden, nennt man das *Hortungen*.

Es ist also ohne Weiteres möglich, dass von dem real existierenden Geld ein guter Teil vom Kaufgeld in das Spargeld hinüber wandert. Damit wird aber notwendigerweise Deflation erzeugt, da zu wenig Geld im Umlauf ist. Dadurch wird das Geld zu wertvoll und knapp. Umgekehrt lassen sich dann für große Sparguthaben große Warenwerte einkaufen, um den Markt damit überschwemmen. Dadurch entsteht der Gegeneffekt: Das Geld ist zu wenig wert, weil zu große Warenvolumen auf dem Markt sind.

Wie entsteht Kapitalkonzentration und was läuft falsch, wenn Kapitalkonzentration entsteht? Nach dem bisher Ausgeführten kann das nur zwei Ursachen haben, nämlich entweder durch *zu hohe Preise* oder durch *zu geringe Löhne*. Entweder sind also die Waren zu teuer, so dass diejenigen, die sie produzieren, dadurch zu viel einnehmen, oder aber sie zahlen an diejenigen, die an der Produktion beteiligt sind, zu wenig, behalten einen zu großen Eigenanteil für sich und werden dadurch reich.

Diese Sparguthaben sind dem Wirtschaftskreislauf entzogen und verringern die Menge des Umlauf- oder Kaufgeldes. Wenn zu hohe Sparguthaben entstehen, bekommen die Inhaber dieser Sparguthaben die Möglichkeit, gestalterisch auf den Wirtschaftskreislauf einzuwirken, indem sie Inflation und Deflation erzeugen können. Der Staat wäre deswegen sehr gut darin beraten, solche Kapitalkonzentrationen nicht zuzulassen. Wenn er sie zulässt, gibt er die Mittel zur Steuerung der Wirtschaftspolitik systematisch aus der Hand und liefert sie den Eigeninteressen der Kapitaleigner aus.

Hier geht es nicht um moralische Fragen, sondern um die Frage, inwieweit Wirtschaft im Sinne einer Harmonisierung der Prozesse noch steuerbar ist, wenn auf der Seite des Geldes ein zu großes Volumen entsteht.

Kommentar: Die Zinsen sind zurzeit sehr niedrig. Viele Menschen versuchen, ihr Ersparnis zu investieren in Wohnungen etc. Das könnte doch der Staat als Mittel ansetzen, damit genau das Vorgenannte nicht passiert.

Antwort: Man muss unterscheiden, ob viele Menschen wenig investieren oder ob wenige Menschen viel investieren. Zu Ballungen kommt es ja nicht dadurch, dass sich jemand eine Eigentumswohnung kauft, sondern dadurch, dass einer hundert Häuser kauft und sagt, jetzt gründe ich ein Immobilienunternehmen und kann dann in einem gewissen Umfang die Preise mit diktieren. Die Investition des Einzelnen ist noch kein Mittel zur volkswirtschaftlichen Lenkung, sondern die kommt erst bei entsprechenden Konzentrationen zustande, so dass sich dann entweder inflationäre oder deflationäre Tendenzen erzeugen lassen.

Der Staat hätte eigentlich die Aufgabe der Regulierung. Wenn sich zu viel Spargeld ansammelt, ist seine einzige Möglichkeit, das durch Besteuerung wieder reinzuholen und es durch entsprechende Ausgaben wieder in den Wirtschaftskreislauf einzubringen, im weitesten Sinne durch Sozialleistungen. Das sind Leistungen, die der Staat finanziert, ohne Gegenleistungen dafür zu erwarten.

Nun kommen wir zu den Banken und dem Verleihen von Geld. Es kann sein, dass Waren nicht erworben werden können oder bestimmte Produktionen nicht stattfinden können, weil zu wenig Geld da ist. In solchen Fällen, wo kein Geld da ist und auch nicht die Möglichkeit besteht, welches geschenkt zu bekommen, gibt es die Möglichkeit, sich Geld zu leihen. Bei Unternehmungen, die ihren Ertrag erst im Laufe der Zeit erwirtschaften, ist es offensichtlich eine sinnvolle Form, sich etwas zu leihen und es dann wieder zurückzuzahlen, wenn das entsprechende Geld erwirtschaftet ist. Deswegen haben Banken ihren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Sinn, indem sie nämlich das Verleihen von Geld professionalisieren. Dort arbeiten idealerweise Menschen, die kompetent sind, anstatt dieses Geschäft irgendwelchen Dilettanten zu überlassen oder sich in jedem einzelnen Fall fragen zu müssen: „Habe ich da gerade jemanden in meinem Bekanntenkreis oder leider gerade nicht, der mir etwas leihen könnte“. Stattdessen ist es sinnvoll, dafür professionelle Institutionen zu haben, weswegen Banken eine legitime volkswirtschaftliche Aufgabe erfüllen. Sie ermöglichen Investitionen, und zwar auch in einem entsprechend großem Umfang.

Nun wollen diejenigen, die das Verleihen von Geld professionell betreiben, auch davon leben können. Das bedeutet, dass sie sich ihren Ertrag durch einen Aufschlag auf das Geld, das sie verleihen, einholen müssen. Das geschieht durch Zinsen. Zinsen haben also nicht nur die Funktion, die allmähliche Geldentwertung wieder aufzufangen, sondern Zinsen haben in der Hauptsache die Funktion, dass die Banken überhaupt ihren Betrieb durchführen können, das heißt, dass deren Mitarbeiter ein angemessenes Einkommen erhalten. Dieses Einkommen hat

den Charakter einer Zusatzabgabe, die denjenigen, die sich das Geld leihen, legitimer Weise aufgebürdet werden muss.

Frage: Würde es bei einem Leihvorgang nicht ausreichen, den Leihvorgang selbst mit einem Zins zu belegen statt die Höhe der Summe?

Antwort: Mir ging es hier nicht darum festzulegen, in welcher Höhe der Zins bemessen sein müsste. Aber es dürfte schon sinnvoll und auch gerecht sein, die Zinshöhe in Relation zu dem geliehenen Volumen zu bemessen.

Das bedeutet jetzt aber, dass in dem Moment, wo nicht nur dieser Kredit, denn so nennen wir das geliehene Geld, zurückgezahlt werden muss, sondern auch die Zinsen, das Geld selbst zur Ware geworden ist. Denn der Kredit wird jetzt verkauft; und der Kaufpreis des Kredits sind die Zinsen. Die Vergabe des Kredits ist ein Leihvorgang, aber die Zinsen selbst sind kein Leihvorgang, sondern die machen jetzt notwendiger Weise das Geld zur Ware.

Jetzt ist die Frage: Was wird da eigentlich getauscht?

Es wird mit einem gewissen Preis die *sofortige Verfügbarkeit des Geldes* bezahlt. Das ist das, was ich durch die Zinsen erwerbe: Geld nicht erst in Zukunft oder schlimmstenfalls gar nicht zu haben, sondern es momentan ausgeben zu dürfen. Für dieses Produkt – die sofortige Verfügbarkeit – bezahle ich einen Preis, und zwar die Zinsen.

Nun muss ich bei den realwirtschaftlichen Vorgängen, in die ich verwickelt bin, schauen, wie ich aus denen das Geld wieder herausbekomme, um die Zinsen zu bezahlen. Da gibt es unterschiedliche Möglichkeiten, die ich nur stichwortartig anführen will : Ich kann *mehr arbeiten* oder ich kann bewirken, dass ich *höhere Löhne* für meine Arbeit bekomme oder ich *verkaufe* irgendwelche Dinge oder ich erhöhe in einem Betrieb die *Preise* oder ich erhöhe die *Produktion* oder ich senke die *Löhne* ... das sind alles Möglichkeiten, sich in den Besitz desjenigen Geldes zu bringen, das zur Zurückzahlung der Schulden und zur Tilgung der Zinsen erforderlich ist.

Diese Zinsen müssen in jedem Falle *erwirtschaftet* werden; und das bedingt die Notwendigkeit, *dass die Realwirtschaft in dem Maß wachsen muss, in dem das Zinsvolumen wächst*, um eine Rückzahlung der Zinsen überhaupt noch möglich zu machen. Das heißt, jetzt wird es durch ein steigendes Zinsvolumen – bei dem es sich ja auf der Seite der Kreditnehmer um Schulden handelt – notwendig, dass die Realwirtschaft in einem entsprechendem Tempo wächst. Dieses Tempo wird ihr also nicht aufgenötigt, weil ein Bedürfnis nach Waren besteht oder weil nackte Arbeitslust besteht, mehr zu produzieren, sondern deswegen, weil die Zinsen bezahlt werden müssen. Das Problem ist aber, dass dieses permanent fortschreitende Wachstum nur durch Aufnahme neuer Kredite und damit durch Aufnahme neuer Schulden und Entstehung neuer Zinsen finanziert werden kann. Und das ist im Kern die klassische Schuldenfalle. In diesen miserablen Zustand befinden wir uns momentan.

Und nun tritt etwas Notwendiges ein: Wenn die Realwirtschaft nicht mehr wachsen kann, weil keine Waren mehr als Gegenwert von Geld produzierbar oder verkäuflich sind, dann ist nur noch ein Sektor da, der wachsen kann, und das ist der Finanzsektor selber.

Was tut dieser Finanzsektor?

Er handelt im Wesentlichen mit drei Gütern:

1) mit Geld: Währung wird gegen Währung getauscht.

Wenn ich eine Währung erwerben möchte bzw. gegen eine andere tauschen möchte, dann liegt das daran, dass ich mir davon verspreche, mit dieser neuen Währung mehr anfangen zu können bzw. glaube, voraussehen zu können, dass die Kaufkraft dieser Währung steigen wird. Es handelt sich also um ein Spekulieren auf einen zukünftigen Wert. Im Moment sind sie beide gleich wert, denn sonst würde ich nicht einen Betrag gegen einen anderen in einer anderen Währung tauschen können. So kommen wir zu dem, was man Spekulationsgeschäfte nennt, bei denen nämlich der Wert in der Zukunft als vermuteter Mehrwert liegt.

- 2) mit Krediten: Hier sind die Zinsen der Ertrag; und das bedeutet von Bankenseite aus, den gegenwärtigen Verzicht auf Geld durch das Verleihen, um als Gegenwert den zukünftigen Mehrwert durch die Zinsen zu erhalten. Auch das ist ein Spekulationsgeschäft, denn setzt ja immer die zukünftige Zahlungskräftigkeit des Kunden voraus. Wenn dieser Insolvenz anmeldet, bekomme die Bank möglicherweise gar nichts mehr. Auch hier wird also der Ertrag erst in der Zukunft erwirtschaftet.
- 3) Und wenn nun der Handel mit Geld und der Handel mit Krediten sich erschöpft haben, dann kann ich nur noch mit Einem handeln, nämlich mit Schulden. Die sind jetzt in reichlichem Ausmaß vorhanden; und das bedeutet, dass ich jetzt Schulden, die jemand anderes bei mir hat, an einen Dritten verkaufen kann. Diesmal sieht das Geschäft so aus, dass ich eine bestimmte Menge Geld jetzt sofort bekomme, die aber geringer ist als der geschuldete Betrag. Dafür übernimmt der „Schuldenkäufer“ das Risiko. Ich verkaufe also beim Verkauf von Schulden mein Risiko. Der andere hat aber nun ein Recht darauf, diese Schulden zu einem späteren Zeitpunkt einzutreiben. Insofern ist es gar kein Wunder, dass durch eine Aufblähung des Finanzmarktes und der Kreditwirtschaft gegenüber der Realwirtschaft irgendwann mit Schulden gehandelt wird, weil das nämlich die einzigen noch verbliebenen Waren sind.

Das Erheben von Zinsen ist, wenn wir einmal vom Inflationswert absehen, eine *Schöpfung von Geld aus dem Nichts*. Wenn ich einen bestimmten Zinsbetrag ansetze, dann schaffe ich ein Guthaben; und für meinen Gegenüber schaffe ich Schulden. Die sind nicht unmittelbar als Gegenleistung für eine Ware erwirtschaftet, sondern nur für die momentane Verfügbarkeit des Geldes. Und diese Schöpfung aus dem Nichts kann sich unendlich fortsetzen. *Zinsen können unendlich wachsen*, denn sie sind reine Quantität: Die Zahl ist durch nichts begrenzt; und wir müssen, wenn wir unsere momentane Situation verstehen wollen, unbedingt davon wegkommen, so zu tun, als seien Schulden etwas, was *nicht* unendlich wachsen könne und deswegen irgendwann notwendiger Weise und von alleine zusammenbricht. Das sind alles realwirtschaftliche Begriffe, die auf ihrem Gebiet ihre Berechtigung haben: Die Realwirtschaft kann in der Tat nicht unendlich wachsen; dazu müssten die Bedürfnisse, die Produktionskapazitäten, die Nachfrage usw. fortwährend wachsen – und da ist irgendwann mal Schluss. Mindestens lässt sich nicht prognostizieren, dass es immer weiter geht. Bei der Finanzwirtschaft ist das überhaupt gar kein Problem: Zinsen können immer weiter wachsen; und diese Zinsen sind auf der einen Seite unendlich wachsende Guthaben und auf der anderen Seite unendlich wachsende Schulden – niemals nur eines von beiden. Die Schuldenlast, unter der eine bestimmte Gruppe von Menschen ächzt, ist immer das Guthaben einer anderen, die sich darüber freut.

Ab einem bestimmten Punkt machen sich Zinsen dann gar nicht mehr als Reichtum bemerkbar, denn sie sind ja kein Geld, sondern *Anspruch auf Geld* und machen sich deswegen als Macht und auf der Gegenseite als Ohnmacht geltend. Damit werden sie zu einem kulturellen Steuerungsinstrument, und nicht nur zu einem wirtschaftlichen. Das sind sie zwar immer auch, aber primär ist nun die Frage, was mit den einzelnen Menschen passiert, die in solchen Schuldnerverhältnissen zueinander stehen.

Zunächst mal sind Schulden nur bezahlbar durch realwirtschaftliche Erträge. Ich muss das Geld ja zunächst irgendwoher bekommen, bevor ich es der Bank zurückzahlen kann. Wenn ich es aber nicht bezahlen kann, muss ich ggf. weitere Kredite aufnehmen. Und dieses Prinzip führt, indem mit Geld gehandelt und Kredite vergeben werden, zur Entstehung des Finanzmarktes. Aber nun entsteht das, was erst zur allmählichen Abkopplung des Finanzmarktes führt, nämlich das exponentielle Schuldenwachstum.

Wer kann sich eigentlich verschulden? Drei grundlegende Kandidaten sind da denkbar, nämlich

- 1) Einzelpersonen respektive Privathaushalte,
- 2) Betriebe und
- 3) Staaten

Dieser letztgenannte Punkt ist ja das, was momentan immer wieder diskutiert wird und zu so schwerwiegenden Problemen zu führen scheint. Denn die Frage ist jetzt: „Woher bekommt der Staat sein Geld?“. Und wir haben uns darauf „verständigt“, dass der Staat sein Geld ebenso bei Banken organisieren muss wie alle anderen privaten und einzelwirtschaftlichen Kreditnehmer auch. Damit hängen zunächst einmal die Staaten in Bezug auf die Gewährung von Krediten an den Banken.

Nun sind Schulden für sich gesehen erstmal überhaupt gar kein Problem. Zum Problem werden sie erst, wenn sie *zurückgezahlt* werden müssen. Das ist aber eine ganz wesentliche Beobachtung, denn man hört ja des Öfteren die Behauptung, als müsse um jeden Preis irgendwann mal Schluss mit der Verschuldung sein oder als ob wir kommende Generationen keinesfalls mit hohen Schulden belasten dürften.

Das ist alles Unsinn. Für die kommenden Generationen hätten Schulden nur dann negative Konsequenzen, wenn sie die auch bezahlen müssten. Solange einfach nur das Schuldenkonto wächst, ist das vielleicht eine Zahl, die einem des Nachts in Träumen Schreckgespenster bereitet. Aber ansonsten ist das erst mal überhaupt nichts Reales. Nun habe ich natürlich, wenn ich in Gefahr gerate, meine Schulden nicht zurückzahlen zu können, das zusätzliche Problem, dass man mir normaler Weise keine Kredite mehr gewähren wird, weil sich die Banken sagen: „Da haben wir doch schon Geld versenkt, dass wir möglicherweise nicht wiederkriegen. Dem werden wir deshalb nicht noch mehr leihen“. Das heißt, meine *Kreditwürdigkeit* hängt ganz wesentlich von meiner Rückzahlungsfähigkeit ab.

Zwischenfrage: Deutschland ist hoch verschuldet. Wie kann jemand, der hoch verschuldet ist, einem anderen Staat Geld geben? Man spricht davon, dass das Schuldenwachstum abgenommen hat. Man macht immer noch Schulden, aber man macht nicht mehr so viele Schulden.

Antwort: Das ist deswegen kein Problem, weil Geld ein untersinnliches Phänomen ist. Das heißt, es muss in keiner Weise, zumindest nicht prinzipiell, durch Gegenwerte gedeckt sein. Wenn es durch Gegenwerte gedeckt sein muss, dann nur, weil man eine entsprechende gesetzliche Verordnung erlassen hat. Im Prinzip kann sich der Staat aber sagen: „Ich habe drei Billionen Schulden, aber die muss ich ja nicht zurückzahlen. Da kann ich jemanden anderem etwas leihen.“ Der Betrag kann auch theoretisch beliebig hoch sein. Das stößt natürlich auf seine Grenze, wenn jemand darauf kommt, diese aufgenommenen Kredite einzulösen, das heißt, wieder in den realwirtschaftlichen Prozess einzubringen. Dann platzen solche Blasen dann natürlich. Aber solange das nicht der Fall ist, lässt sich im Prinzip mit Zahlen beliebig herumwirtschaften. Ich kann mich ja auch durchaus, wenn ich mir 4000 Euro geliehen habe und diese erst in einem Jahr zurückzahlen muss, großzügig zeigen und anderen 1000 Euro leihen, obwohl ich verschuldet bin. Das heißt, in Anspruch genommene und gegebene Kredite lassen sich nicht direkt gegeneinander verrechnen.

Bei fortgesetzter Kreditaufnahme entsteht dann ein Problem, wenn ich entweder meine Schulden zurückzahlen muss, oder wenn mir eine *Obergrenze* der Verschuldung gesetzt ist, jenseits derer mir keine Kredite mehr gewährt werden. Hier sieht man aber schnell, dass sich ein Staat, der sich eine Verschuldungsobergrenze festsetzt, ein künstliches Problem schafft, in der Regel mit der Absicht, den Haushalt dann entsprechend steuern zu können. Zur Lösung des wirtschaftlichen Problems ist das kein konstruktiver Beitrag – im Gegenteil! Eine Verschuldungsobergrenze wird ja genau von demjenigen Staat festgesetzt, der sich verschuldet hat. Der macht sich also sein eigenes Problem selber.

Wenn wir nur eine *Binnenwirtschaft* hätten mit einem Staat, der sich bei seinen eigenen Banken Geld leiht, dann könnte es dieses Problem ohnehin gar nicht geben. Dann könnte es auch keine Staatsinsolvenzen geben, denn die Banken sind ja nicht nur diejenigen, die dem Staat Geld leihen und jetzt etwa drohen könnten „Wenn wir dir keines mehr leihen, dann bist du insolvent“. Wenn der Staat insolvent ist, dann gibt es auch keine Rechtssicherheit mehr in Bezug auf irgendwelche Rückzahlungsverpflichtungen. Das heißt, sämtliche Guthabentitel der Banken sind weg.

Die Bank hat überhaupt nur deswegen Guthaben, weil hinter jeder Bank ein Staat steht, der ihr garantiert, dass sie dieses Geld eintreiben darf. Wäre das nicht der Fall, dann müssten die Banken ihre eigenen Killerkommandos beauftragen ...

Nur weil es Banken gibt, bei denen man Schulden hat, existiert noch keine Bedrohung. Die Bedrohung entsteht in dem Moment, in dem ein Staat dahintersteht, der kraft seiner Exekutive sagt: „Wenn jemand seine Schulden nicht zurückzahlt, dann hat das Konsequenzen, und zwar strafrechtliche.“

Das bedeutet also, dass eine Bank, die ihrem eigenen Staat kein Geld leihen würde, sich ihr eigenes Grab schaufeln würde. Das ist der Grund, weshalb Banken niemals ein Interesse daran haben können, den Staat, an dem sie genauso hängen wie der Staat an ihnen, Pleite gehen zu lassen.

Und im Übrigen könnte der Staat einfach verfügen, dass er diese Schulden nicht mehr hat! Damit muss er natürlich vorsichtig sein, denn dieses Geld ist ja nicht nur das Geld der Banken, sondern es ist auch das Geld der Kunden der Bank. Und damit entsteht die Frage, wie viele Betriebe dadurch zerschlagen würden und wieweit sich ein Staat, der sich für schuldenfrei erklärt, massenhaft seine Unternehmen und ggf. seine ganze Volkswirtschaft in die Insolvenz treiben würde. Also so einfach ist das mit dem „Durchhauen des Knotens“ nicht. Aber die prinzipielle Möglichkeit besteht, dass ein Staat beschließt: „Ich habe keine Schulden mehr, und ihr Banken müsst damit leben.“

Außer, der Staat hat Schulden bei einer nichtnationalen Bank, also bei einer Bank, hinter der ein anderer Staat oder ein Staatenverbund steht. Dann ist natürlich klar, dass, wenn jetzt der Staat diese Schulden aufkündigen würde, das politische Konsequenzen hätte, z.B. in Form von Warenembargos, Krieg, schwerwiegenden diplomatischen Konsequenzen usw. Diese Konsequenzen werden aber nicht durch die Banken ausgeübt, sondern durch die hinter ihnen stehenden politischen Kräfte. Die sitzen an den Hebeln der Exekutive. *Und deswegen haben wir heute ein System, in dem mit Bedacht Wert darauf gelegt wird, dass sich die Staaten international verschulden.* Denn nur internationale Schulden sind eintreibbar und zwar durch politischen Druck, nationale Schulden nicht.

Und insofern sind heute die Staaten abhängig vom internationalen Bankenwesen und den hinter ihm stehenden politischen Kräften. Wer die hinter ihnen stehenden politischen Kräfte finden möchte, der muss sich nur die Frage stellen: Wer verleiht den Zahlungsansprüchen gegenüber dieser Bank Rechtssicherheit? Wer wird also im Zweifel seine Exekutive in Bewegung setzen, um das Geld einzutreiben, respektive entsprechende Sanktionen zu ergreifen!

Es entsteht also erst dadurch eine solche verhängnisvolle Situation, dass wir auf der einen Seite eine internationale Verschuldung haben und damit jetzt den Gläubigern die Möglichkeit geben, die Bedingungen für weitere Kredite zu diktieren. Und diese Bedingungen haben nun mit wirtschaftlichen Konsequenzen nur noch an der Oberfläche zu tun. Denn es geht vor allen Dingen darum, die *Ausgabenpolitik* des jeweiligen Landes zu steuern, also zu sagen: „Wenn wir euch weiter Kredite geben sollen, dann müssen wir sicher gehen, dass diese auch für Zwecke verwendet werden, die wir als sinnvoll erachten. Und deswegen ist ab jetzt jede Ausgabe genehmigungspflichtig“. Und damit hat man einen quasi unbeschränkten Zugriff auf die *Sozialpolitik* eines Landes, auf die *Bildungspolitik* eines Landes, auf die *Gesundheitspolitik* eines Landes und überhaupt auf alles, was durch öffentliche Ausgaben finanziert wird. Natürlich auch auf die sogenannte *Arbeitsmarktpolitik*. Und damit ist das umfassendste politische Steuerungsmittel, das der Menschheit bisher zur Verfügung gestanden hat, geschaffen worden!

Die Hauptursache hierfür ist aber die *internationale Verschuldung*. Und jetzt schafft man auf der einen Seite also Schuldenobergrenzen. Nun hätte ja der Staat die Möglichkeit, das zur Schuldentilgung benötigte Geld wieder einzunehmen, nämlich durch eine entsprechende *Besteuerung*. Nun können sie sich fragen, warum mit solcher Vehemenz ein einheitliches europäisches Steuerrecht gefordert wird. Deswegen, weil es die einzelnen Staaten *vollständig*

entmündigt, indem sie jetzt nicht nur ihre Ausgaben nicht mehr selber bestimmen dürfen, sondern auch ihre Einnahmen nicht mehr. Denn das wäre ja immerhin noch eine Möglichkeit, die Staatsausgaben zu finanzieren, wenn jedes Land eine autonome Steuergesetzgebung hätte und es selber entscheiden könnte, wie es z.B. die Wohlhabenden besteuert. In einem internationalen, europäischen Steuerrecht ist das nicht mehr möglich. Da dürfen überhaupt nur noch solche Steuern erhoben werden, die von der Europäische Kommission genehmigt sind. Also die „Harmonisierung“ des europäischen Steuerrechts ist gewissermaßen das linke Bein der Todesfalle, in den die europäischen Politiker den Kontinent hineinlaufen lassen.

Insofern besteht also die Möglichkeit, Staaten durch den damit in Gang gebrachten finanziellen Steuerungsmechanismus zu lenken, und zwar in dreierlei Hinsicht:

- 1) *wirtschaftlich*, aber das ist nur die „Oberflächensteuerung“,
- 2) *politisch*, denn eine Regierung, die keine Souveränität mehr in Bezug auf ihre Ausgabenpolitik hat, ist im Grunde genommen überhaupt gar keine Regierung mehr. Was soll die denn noch regieren, wenn sie alle ihre Entwürfe zur Genehmigung vorlegen muss?
- 3) *kulturell*, denn durch all diese Steuerungsmechanismen wird vor allen Dingen die Kulturpolitik bestimmt. Und wenn wir das Wort „Politik“ daraus noch weglassen: Im Endeffekt wird die Kultur gesteuert! Denn die Bildung, die politische Gestaltung, all das, was überhaupt an Möglichkeiten besteht, sich innerhalb der Gesellschaft zu betätigen, wovon man leben kann u. dgl., das sind ja alles Faktoren, aus denen sich das, was wir Kultur nennen, zusammensetzt. Und das bedeutet, dass vor allem die zentrale Steuerungsmöglichkeit besteht, sämtliche Kultur so zu steuern und zu beschneiden, dass im Endeffekt nur noch systemkonforme Kräfte übrig bleiben.

Wir haben ein durch die Gewährung von Krediten zur Verfügung gestelltes Geldvolumen, das aber jetzt durch haushaltspolitische Steuerung zweckgebunden ist. So dürfen dann z.B. nur ganz bestimmte Waren erworben werden, und zwar solche Waren, wie sie die herrschenden politischen Kräfte in ihrem Interesse für sinnvoll halten. Das bedeutet aber auch, dass automatisch nur noch solche Güter hergestellt werden, für die die genehmigten Gelder vorgesehen sind, weil alle anderen Güter unverkäuflich sind: Wenn ich Güter herstelle, für die zukünftig keine Ausgabenerlaubnis mehr besteht, dann sind diese Güter wertlos, denn sie können keine Waren werden. Und wenn nur noch ganz bestimmte Güter hergestellt werden, dann wird das Rückwirkungen auf die Bedürfnisse der Menschen haben. Das heißt, die Menschen werden durch diesen Mechanismus zunehmend dazu gedrängt zu glauben: „Wir müssen dann eben mit diesen Bedingungen leben und uns damit abfinden...“

Die Ära der konkurrenzbasierter Wirtschaft wird damit zu Ende gehen, denn durch die zunehmenden Betriebsinsolvenzen und die immer weiter sinkenden Möglichkeiten, noch realwirtschaftliche Güter zu produzieren, die dem Ansturm der Finanzwelt gewachsen sind, wird es eine zunehmende *Monopolisierung* geben, wie wir sie ja jetzt schon beobachten. Irgendwann wird es dann keine wirtschaftliche Konkurrenz mehr geben; und dann werden wir in eine neue wirtschaftliche Ära einmünden, nämlich in diejenige der *Verteilung von Gütern durch die Finanzklasse an die Bürger*.

Das heißt, eine kleine Klasse wird im Besitz nicht nur sämtlicher Waren, sondern auch sämtlicher Rechte zur Verteilung von Waren sein. Und da die Menschen, denen diese Klasse gegenübersteht, gar kein Geld mehr haben, sondern nur Schulden, gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder müsste man sie verhungern lassen – dann könnte es aber doch vorher einen Aufstand geben, der möglicherweise das Gesamtsystem beseitigt. Oder aber die Menschen müssten mit demjenigen Quantum von Waren versorgt werden, das erforderlich ist, sie halbwegs „bei Laune“ zu halten - das berühmte Brot-und-Spiele-Prinzip. In diesem Zusammenhang wird es, davon bin ich überzeugt, ein einigermaßen *bedingungsloses Grundeinkommen* geben. Dafür gibt es ja auch genügend Befürworter aus sich als alternativ verstehenden Kreisen. Aber im Grunde genommen arbeitet dieser Standpunkt den Interessen des Finanzkapitals in die Hände, denn die Forderung nach einem bedingungslosen Grundeinkommen bedeutet, die Versorgungssicherheit eines jeden

Menschen vollkommen in die Hände des Staates zu übergeben.

Und da klar ist, was das für ein Staat ist, nämlich gar kein Nationalstaat mehr, sondern ein europäischer Einheitsstaat, sollte man sich möglicherweise klar machen, wessen Machtsphäre man sich da ausliefert, bevor man in diese Richtung geht. Und ich empfinde es immer als unglücklich, dass soziale Intentionen – geleitet von einem scheinbaren Gerechtigkeitsgrundsatz, der ja eigentlich gar kein Gerechtigkeitsgrundsatz ist, sondern nur die Zementierung der bisherigen Verteilungsgerechtigkeit auf einem etwas höheren Niveau bedeutet – dass diese sozialen Intentionen in Richtungen gelenkt werden, die vollständig kompatibel mit den Interessen der europäischen Einheitspolitik sind.

Es wird etwas in der Art eines allgemeinen Grundeinkommens geben müssen, weil die meisten Menschen gar kein Geld mehr haben werden, um Waren zu kaufen.

Die Kulturumgestaltung ist das eigentlich Prekäre, das eigentlich Relevante. Die Kultur wird jetzt nicht mehr gesteuert werden, indem Kriege geführt und einzelne Regionen dazu gezwungen werden, bestimmte Standards zu übernehmen, sondern das geschieht alles dadurch, dass die Gewährung von Finanzguthaben und damit letztlich von Schulden der entscheidende Schlüssel zur Steuerung von – oberflächlich betrachtet – Volkswirtschaften und – etwas näher betrachtet – *aller Menschen* ist.

Und die einzelnen Menschen sind es – dies als letzten Gedanken – die im Endeffekt von einem solchen Steuerungsmechanismus betroffen sind. Denn eine Volkswirtschaft ist für sich betrachtet ein Abstraktum, das gewisse Prozesse vereinheitlicht und dadurch allgemeine Aussagen ermöglicht. Im Prinzip „badet“ es aber niemals eine Volkswirtschaft als Abstraktum aus, sondern immer nur einzelne Menschen, die durch diese Art von finanzieller Steuerung primär in ihren *Entwicklungsmöglichkeiten* beschnitten werden. Das heißt, man nimmt ihnen einfach durch das Fehlen von Geld die entsprechenden Bildungsmöglichkeiten, die Möglichkeit, Fähigkeiten zu entwickeln und sich selbstbestimmt zu betätigen. Darauf läuft es im Endeffekt hinaus.

Hierbei kommt vor allem der Gesichtspunkt in Betracht, dass Schulden *Ohnmacht* erzeugen, Guthaben dagegen *Macht*. Das was R. Steiner die bevorstehende Versklavung der Menschheit durch das Kapital genannt hat. Dieser Prozess ist in unmittelbarem Gange. Das Kapital tritt sozusagen die anonyme Nachfolge dessen an, was in den vergangenen Jahrhunderten als Sklaverei von Mensch zu Mensch ausgeübt worden ist. An deren Stelle tritt die durch zentrale wirtschaftspolitische Steuerung bewirkte Sklaverei.

Die steht uns dann bevor, wenn es in dieser Richtung weitergeht und insbesondere, wenn die gesamten sogenannten Aktivitäten zur „Rettung Europas“ umgesetzt werden. Das sind nämlich keine Aktivitäten zur Rettung, sondern zur Zerstörung Europas. Europa hat immer in einer großen kulturellen Vielfalt bestanden, einer enorm dichten und konzentrierten kulturellen Vielfalt; und die Europäische Union ist der Henker dieser Vielfalt. Insofern haben wir es bei der Europäischen Union mit dem Gegenteil der Förderung des europäischen Gedankens zu tun, nämlich mit dessen Vernichtung. Statt dessen wird ein Einheitsstaat etabliert, an dessen Spitze ein konzentriertes Finanzkapital dafür sorgt, dass die übrigen Menschen keine Entfaltungsmöglichkeiten mehr haben.

Wie man dagegen etwas tun kann, das erzähle ich Ihnen beim nächsten Mal... (Dieser Hinweis galt dem Folgevortrag „Geld und Arbeit“.)

Fragenbeantwortung und Gespräch:

Frage: Um die Abhängigkeit der Menschen vom Staat perfekt zu machen, macht es doch sicher Sinn, Bargeld vollkommen abzuschaffen?

Lars Grünewald: Ja. Man wird es abschaffen und nach meiner Einschätzung durch ein *Punktesystem* ersetzen, wie es jetzt zum Teil schon bei Bonuskarten u. dgl. gemacht wird. Dort gibt es auf der einen Seite einen gewissen begrenzten Angebotskatalog und auf der anderen Seite ein gewisses Quantum an Punkten. Und dann kann man die Punkte gegen

entsprechende Waren einlösen. Und wenn ich mich an einem solchen System beteilige, dann bedeutet das ja zunächst einmal: Ich akzeptiere die *Regeln*, die ein anderer dafür gemacht hat. Das wird dann aber keine freie Wahl mehr sein, sondern verbindliche Norm. An die werden wir jetzt schon durch die entsprechenden Karten ganz gut gewöhnt. Das heißt, dass Geld- und Warenwerte über die allgemeine Einheit des *Punktes* miteinander verrechnet werden: Der Punkt ist dimensionslose Größe, also größenlose Größe; und damit ist man auch nicht mehr an eine bestimmte nationale Währung gebunden. Das Fortschreiten zu einem solchen Verfahren liegt in der Logik der allgemeinen Entwicklung.

Frage: Daran ist dann also das System des real existierenden Sozialismus gescheitert, dass er diese wirtschaftlichen Vorgänge nicht begriffen hat?

L.G.: Das ist sicher einer der Gründe. Ein weiterer Grund ist, dass der Sozialismus auf dem Prinzip der direkten Unterdrückung basiert. Das wissen die Menschen auch, dass sie unterdrückt sind und können dann irgendwann überlegen, ob sich nicht Gegenmaßnahmen entwickeln lassen. Außerdem handelt es sich hier um ein System, das die Produktivität sozusagen systematisch drosselt und sich zunehmend als immer aufwendiger erweist, weil die Arbeitsbereitschaft bzw. die Motivation durch die fixen Vorgaben gesenkt wird. Das ist noch eine zusätzliche Komponente, dass sich das System auf Dauer selbst zerstört. Diese äußerliche Machtausübung ist etwas, was in unserer Zeit nur noch sehr regional begrenzt möglich ist. Die eigentlichen Hebel müssen heute sozusagen viel strukturellerer Natur sein und dürfen vor allem gar nicht auf einer Art Abschottung einer Klasse gegen eine andere Klasse beruhen, denn das pumpt gewissermaßen allmählich alles Potential auf die andere Seite.

Das jetzige System ist auf *Vereinheitlichung* aus, das heißt nicht auf Polarität. Das ist das Tückische daran: Bei einer Polarität hat man immer die Möglichkeit zu sehen, was funktioniert da und was funktioniert dort nicht. Wenn ein System gegenüber dem anderen chronisch schlechter gestellt ist, liegt das möglicherweise daran, dass die Konzeption nichts taugt. Auf diesen Gedanken kann man dann schon mal kommen. Wenn es überhaupt nur noch ein System gibt, ist das nicht so einfach.

Kommentar: Zu diesem Szenario, sie jetzt entwickelt haben, habe ich den Eindruck, dass es im öffentlichen Raum immer mehr Leute gibt, die erkannt haben, dass es in diese Richtung geht. Diese Bewertung zwischen den oberen Einkommen und unteren Einkommen und diese Umverteilung von der arbeitenden Menschheit hin zum Finanzkapital ist ein Prozess, der zum Explodieren dieser Blasen führen wird. Da gibt es eine ganze Menge Leute, die das im Moment auch thematisieren; und ich glaube, dass auch dadurch Kräfte entstehen, die an den richtigen Schrauben drehen werden. Es gibt ja Möglichkeiten: Man kann die Erbschaftssteuer erhöhen... Der Begriff Steuer kommt ja daher, dass man etwas steuert. Diese katastrophalen Auswüchse könnte man doch auch wieder zurückführen.

L.G.: Das glaube ich nicht, dass das passieren wird.

Bei allem, was erörtert wird, werden viele dieser Einwände tatsächlich gemacht. Aber häufig werden sie vermischt mit Vorstellungen, die sozusagen noch aus einer Wirtschaftstheoretiker-Generation davor kommen. Wenn man z.B. sagt: „Eine Blase muss platzen“. Die muss nicht platzen. Wenn man sie platzen lässt, dann kann das als politisches Steuerungsinstrument gezielt eingesetzt werden, um wiederum eine entsprechende Umverteilung zu ermöglichen. Nichts anderes ist bei der Immobilienkrise ja auch geschehen.

Also, noch zu sehr an materielle Vorstellungen gebunden zu sein, das scheint mir ein großes Problem zu sein, anstatt wirklich funktional zu denken und diesen untersinnlichen oder rein quantitativen Faktor am Geldphänomen zu erkennen. Wir können uns reine Quantität nämlich gar nicht *vorstellen*, wir können sie nur *denken*. Und das zu tun, also sich selbst dahin zu bringen, die gegenwärtige Problematik gedanklich erfassen zu können, scheint mir ein wesentliches Problem zu sein. Denn viele Vorschläge, wie Regionalwährungen und ähnliches sind definitiv nicht geeignet, diese Probleme zu lösen. In einem regionalen Währungskreis kann ich nämlich nur die Produkte finanzieren, die in diesem Kreis drin sind; und wenn jemand außerhalb dessen meine Regionalwährung nicht haben will, dann muss ich überall da,

wo ich das entsprechende Gut dennoch erwerben möchte, die Währung umtauschen. Das ist alles viel zu klein gedacht.

Und der zweite Gesichtspunkt ist folgender: Natürlich, wenn wir vernünftige Politiker hätten, könnte man die Krise schnell beenden. Aber dass wir die nicht haben, zeigt sich daran, dass die Krise erst entstanden ist. Und das politische System ist so konzipiert, dass es nicht reformierbar ist. Denn wenn heute mindestens 80% aller Gesetzesvorlagen in Deutschland nur Umsetzungen von EU-Recht sind – und zwar bei allen wesentlichen Themen – dann können sie daraus bemessen, welche Möglichkeiten der politischen Einflussnahme ein deutscher Politiker eigentlich noch hat, nämlich fast gar keine. Und mit der zunehmenden Vereinheitlichung des EU-Rechts ist es natürlich immer ausgeschlossener, dass geeignete Reparaturmaßnahmen tatsächlich stattfinden. Und es nützt nichts, zu sagen: „Das Ganze könnte man doch ändern, wenn die Politiker dies oder jenes machen würden.“ Sie werden es nicht tun, vor allem auch deswegen, weil sie es gar nicht tun können. Politiker sind eine im Wesentlichen völlig machtlose Kaste, von einigen Wenigen abgesehen.

Frage: Stehen hinter dem, was da passiert, noch real existierende Menschen, die dieses Interesse haben am europäischen Einheitsstaat? Oder wie kann man sich das vorstellen? Oder sind wir das selbst, je nachdem wie wir uns einsaugen lassen in den nicht-kritischen und ausführenden Teil dieses Systems, bis wir auf einmal selber Teil dieses Systems sind? Gibt es noch konkrete Leute, die man dafür verantwortlich machen und „in die Luft sprengen“ könnte?

L.G.: Ich glaube schon, dass es Leute gibt, die man dafür „in die Luft sprengen“ könnte, die werden aber ärgerlicherweise wieder nachwachsen. Klar, die Ausbreitung solcher Ideen hat immer konkrete Träger. Aber auf der anderen Seite ist nicht gesagt, dass erstens diese Träger nicht ersetzbar sind; sondern sie sind eben nur Träger einer bestimmten Strömung. Und auf der anderen Seite muss man zwischen bewusstem und unbewusstem Mitmachen unterscheiden. R. Steiner hat das Problem dahingehend formuliert, dass gewissermaßen jeder aktive Träger einer „Eins“ gleichzusetzen ist. Dann sagt er, eine Eins für sich könne wenig bewirken, man müsse möglichst viele Nullen dahinter setzen.

Das heißt, wie kann man den europäischen Gedanken, der für sich gesehen in einer schlichten Entmachtung der Souveränität der einzelnen Nationen und der einzelnen Menschen besteht, wie kann man den so schmücken bzw. dekorieren, dass möglichst viele Menschen sagen: „Das ist doch eigentlich das, was uns in die richtige Zukunft führt.“ Dazu ist ein Kriterium sehr wichtig: Es muss auch tatsächliche Vorteile geben. Wenn alle Vorteile erschwindelt wären, dann wäre das zu auffällig. Etwa zu sagen, dass durch stabile europäische Friedensabkommen europäische Kriege verhindert werden, ist ja ein wesentliches Argument. Dazu bräuchte man aber keine Europäische Union; dazu bräuchte man ein europäisches Friedensabkommen. Aber dadurch, dass man solche berechtigten Teilmomente – wie auch die Öffnung der Wirtschaftsbeziehungen – in das Gesamtpaket hinein holt und dann so tut, als würden alle diese einzelnen Faktoren mit dem Gesamtkonzept stehen oder fallen: Dadurch entsteht diese enorme Suggestivkraft, durch die es, wenn es genügend durch die Medien eingebläut wird, dann sinngemäß heißt: „Entweder Europa oder der nationalistische Sonderweg der einzelnen Staaten – und da haben wir ja gesehen, wohin das im Dritten Reich geführt hat...“

Kommentar: Das ist ja „großartig“, diese Einsen und diese Nullen aufzustellen....

L.G.: Ja, das macht es schon sehr gut deutlich. Wenn es nicht wirklich viele überzeugte Fürsprecher gäbe, die sich auf den unteren Ebenen dafür einsetzen, ohne das Gesamtkonzept zu durchschauen, wäre das überhaupt gar nicht zu machen.

Kommentar: Das meinte ich mit dem Sog ... dass das System fast unmerklich dafür sorgt, dass es auch von realen Menschen vertreten wird. Nicht mehr die klassische Verschwörungstheorie, die sagt, „Das sind die!“... sondern, dass das System selbst dafür sorgt, dass immer jemand oben steht, der Interesse hat, das weiterzumachen. Das ist ja eine radikale Veränderung.

L.G.: Es stellt sich natürlich die Frage, die man im Einzelnen untersuchen müsste, inwieweit auch die Besetzung der Ämter planvoll und auf lange Sicht betrieben wird. Wenn man sich anschaut, dass ein einziger, ziemlich weit im Hintergrund agierender, amerikanischer Politiker nacheinander 6 Präsidenten quasi ausgewählt hat – angefangen bei Roosevelt bis hin zu Clinton – dann kann man, schon sinnvoll die Frage stellen, ob das nicht auch wiederum mit entsprechenden Köpfen verbunden ist. Aber ich würde diese Faktoren nicht auseinander dividieren und denke auch, dass dieses Prinzip des Selbstlaufs, dass es letzten Endes egal ist, wer das macht, das Entscheidendere ist.

Kommentar/ Frage: Es muss doch diese Idee irgendwann mal geboren worden sein. Also dieses ganze Konstrukt ... da ist doch die Frage, wer denkt sich so was aus?

L.G.: Das würde natürlich die nächste schwierige, erkenntnistheoretische Frage aufwerfen: Woher kommen Ideen? Erfinden wir Ideen oder lassen wir uns von ihnen inspirieren? Das führt dann aber in eine weitere Stunde der intensiven Diskussion ...

Kommentar: Ich sehe es zusammengefasst jetzt so, dass das Grundproblem im Zinseszins und in den Zinsen liegt. Ich denke, dass das niemand ist, auf den man „raufstürmen“ kann, aber ich habe zumindest ein System, was ich radikal durchstreichen kann: Christen verbieten Zinsen.

L.G.: Ich halte es für ganz verkehrt, Zinsen zu verbieten. Aus dem, was ich gesagt habe, lässt sich jedenfalls nicht das Rezept ableiten, das Problem dadurch zu lösen, Zinsen abzuschaffen. Rudolf Steiner sagt zwar, dass die Zinseszinsen verwerflich seien, aber das ist nicht das eigentliche Strukturproblem. Zinsen sind dann gerechtfertigt, wenn es eine professionell operierende Kreditwirtschaft geben soll. Denn die auf diesem Gebiet arbeitenden Menschen müssen auch von irgendetwas leben. Eine professionell organisierte Kreditwirtschaft ist für professionell organisierte Investitionen nach meiner Auffassung erforderlich. Das Problem entsteht erst dann, wenn sich die Banken nicht mehr als Dienstleister verstehen, die selbstverständlich auch leben wollen, sondern als erwerbswirtschaftliche Unternehmen, weil sie dann nämlich die Intention haben müssen, ihre Kredite so zahlreich und so teuer wie möglich zu machen. Und damit werden sie volkswirtschaftlich kontraproduktiv, denn eigentlich sollen sie die Kredite so billig wie möglich machen, aber nach Abzug dessen, was sie selber brauchen. Insofern sehe ich das Problem nicht in den Zinsen als solchen, sondern in der volkswirtschaftlichen Rolle der Banken.

Kommentar: Ist nicht, in dem Moment wo ich Zins von jemanden fordere und weiß, dass der ihn nie zurückzahlen kann und er in eine Schuld läuft – ist das nicht der Kern des Problems, dass ich eine Schuld erzeuge, die der andere niemals zurückzahlen kann?

L.G.: Ich *erzeuge* diese Schuld nicht, sondern er wird durch andere Lebensumstände in die Situation hineingedrängt, Schulden aufnehmen zu müssen, um notwendige Ausgaben bestreiten zu können. Es sind also gar nicht die Banken, die sagen, „Ihr nehmt jetzt gefälligst Schulden bei uns auf“, sondern es ist die gesamtwirtschaftliche Entwicklung der Lebensumstände, die immer mehr Menschen dazu zwingt, Schulden aufzunehmen. Und das liegt daran, dass durch den wachsenden Finanzmarkt der Realwirtschaft ein Wachstum aufgenötigt wird, das sie nicht erfüllen kann bzw. dass die einzelnen wirtschaftlichen Träger nicht erfüllen können. Dadurch kommen immer mehr Menschen in Notsituationen. Aber keine Bank sagt: „Wenn du jetzt keinen Kredit bei mir aufnimmst, dann gib't's Strafe“.

Kommentar: Sie hatten das mit den Zinsen als zwangsläufige, notwendige Sache hingestellt, dass die Banken dafür, dass sie das Geld zur Verfügung stellen, auch Beiträge in einer bestimmten Höhe einnehmen müssen, womit sie sich auch selbst finanzieren. Jetzt muss man, glaube ich, differenzieren: Welche Höhe kann der Zins haben? Wenn ich jetzt sage: Die Banken haben eine volkswirtschaftliche Funktion; und damit sie sich finanzieren können, könnte man eine „Kapitalnutzungsgebühr“ deklarieren. Die könnte eine bestimmte Höhe haben. Was jetzt aber passiert ist, dass alles unter dem Begriff „Zins“ zusammengefasst wird und über diesen Betrag hinaus häufig höhere Zinsen gefordert werden. Und das führt ja zu

diesem Mechanismus, den sie beschrieben haben – mit dem Zinseszinsseffekt, so dass immer mehr Kapital in wenigen Händen konzentriert wird. Das heißt, man müsste diesen Zinsbegriff noch einmal so differenzieren, dass diese „Überschusszinsen“ zu diesen zerstörerischen Kräften führen.

L.G.: Das würde aber bedeuten, dass man die Einnahmen der Banken staatlich begrenzen müsste...

Kommentar: Ja, das wäre optimal, das könnte man doch machen!

L.G.: Das müsste man in der Tat machen. Das wird man zwar nicht machen, weil der Staat und die Banken miteinander „verschwägert“ sind, aber man müsste es machen.

Kommentar: Im Grunde keine Zinsen, sondern Gebühren, denn Zinsen sind kontinuierlich fällig, jedes Jahr. Wenn ich aber einen Kredit bekomme und dafür eine feste Gebühr bezahle, die z.B. abhängig ist von der Höhe des Kredites, dann ist das doch akzeptabel.

L.G.: Damit würden Sie allerdings die Laufdauer zu einer unerheblichen Größe machen.

Kommentar: Die Gebühr kann ja abhängig von der Laufzeit sein. Und jeder Kredit hat eine bestimmte Laufzeit, innerhalb derer er wieder getilgt sein muss.

L.G.: Nur, wenn ich zur Tilgung dieses Kredites einen Kredit aufnehmen muss, weil ich den Gegenwert nicht realwirtschaftlich erwirtschaften kann.

Kommentar: Das ist ja ein Problem, dass ein Kredit gegeben wird für etwas, was realwirtschaftlich gar nicht sinnvoll ist. Wenn ich einen Kredit gebe, der sich bezahlt macht dadurch, dass damit etwas produziert wird, womit auch die Gebühr bezahlt werden kann, dann ist es doch in Ordnung.

L.G.: Ja. Und um über zeitweilig entstehende Engpässe hinwegzuhelfen, was eine wichtige Funktion ist, wenn man unverschuldet, etwa durch den Ausfall zu hoher Außenstände, in Zahlungsschwierigkeiten gerät. Wie man das, was normalerweise Zinsen heißt, dann berechnet, das ist eine andere Frage. Aber die ist deswegen gar nicht so entscheidend, weil es vor allem darauf ankommt, die Erträge der Banken zu begrenzen. Und der notwendige Ertrag einer Bank bemisst sich an ihren Ausgaben. Ausgaben bedeutet: Personalkosten, Kosten für Logistik, Gebäude usw. Das bedeutet, der finanzielle Aufwand, den eine Bank betreibt, müsste transparent gemacht werden, um dann daran zu bemessen, was eine angemessene Ertragsobergrenze darstellt. Damit wären die Banken natürlich, was auch richtig und sinnvoll wäre, der sonstigen konkurrenzbasierten Wirtschaft entzogen. Das heißt, sie arbeiten dann nicht mehr als wachstumsorientierte Wirtschaftsunternehmen.

Frage: Dann wäre die Möglichkeit, beliebig Kapital zu schöpfen, unterbunden. Im Rechtsleben könnte man das so machen.

L.G.: Genau. Das hat schon Theodore Roosevelt gesagt, unter dessen Regie ja die Verselbstständigung der Federal Reserve Bank stattgefunden hat: Jetzt werden wir von einem durch das Volk und seine Vertreter regierten Land zu einem von einer kleinen Kaste von Finanzbesitzern regierten Land. Wir werden das schlechtestregierte Land der Welt werden, wenn das so weitergeht. Das heißt, da sind die Weichen schon gestellt worden, in der Abkopplung des Bankenwesens von der staatlichen Regulierung. Und würde es gelingen, das wieder rückgängig zu machen, dann würden wir dieses Problem lösen können. Denn dass sich ein Staat bei einer Bank verschuldet, ist im Prinzip schon ein Unsinn. Aber wie gesagt, man muss immer die realen Bedingungen, die gegeben sind, um ein Problem zu lösen, mitdenken. Und das bedeutet, sich zu fragen: Wie groß ist denn die reale Chance, dass durch eine entsprechende politische Willensbildung dieser europäische Einheitsstaat dazu bewegt die Verschuldung einzelner Staaten bei den Banken abzuschaffen.

Vielen Dank für das rege Interesse. Ich würde mich als Nächstes gern auf das Thema *Bildung und Arbeit* zubewegen, da die Arbeit gewissermaßen der wirtschaftliche Gegenpol zum Geld ist. Und ich glaube, dazu wird es notwendig sein, den Zusammenhang zwischen *Geld und*

Arbeit zu erörtern. Das schwebt mir zumindest als nächstes Thema vor, denn wie die Arbeit im wirtschaftlichen Prozess drinsteht, ist ja wichtig, um zu überlegen, was jetzt vom Arbeitssektor aus passieren kann, um aus der Krise herauszuführen. Ich glaube, dass es da ganz erhebliche Möglichkeiten gibt. Das hängt dann allerdings wieder von der Verknüpfung von *Arbeit und Bildung* ab, weil es ohne entsprechende Bildung keine umfangreiche neuen Arbeitsmöglichkeiten geben wird. Das also das Programm im Keim bis zum Sommer...